Hallervorden, E

Arbeit und Wille.
Heft 2.

ABHANDLUNGEN

ZUR

GESUNDHEITSLEHRE

DER

SEELE UND NERVEN.

I.

ARBEIT UND WILLE

PERSONENKUNDE ODER KLINISCHE PSYCHOLOGIE

ZUR

GRUNDLEGUNG DER PSYCHOHYGIENE

VON

DR. E. HALLERVORDEN
PRIVATDOZENT IN KÖNIGSBERG.

Heft 2.

WÜRZBURG.
A. STUBER'S VERLAG (C. KABITZSCH).
1897.

Druck der kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

Vorrede.

Es sind anscheinend weitabführende Vorstellungen, welche dem, der sich für die Sache interessiert, die endliche Notwendigkeit darthun, Personenkunde (klin. Psychologie) und Seelengesundheitslehre (Psychohygiene) überhaupt und auf ihre Voraussetzungen sowie nach allen wissenschaftlichen Zusammenhängen grundsätzlich zu prüfen. Die Resultate folgen und erweisen, wie mir scheint, dass bei der Neuschaffung jede Wissenschaft noch dringender als sonst die kritischen Vorfragen erledigen muss.

Die physiologische Grundlage, wie ich sie für das körperliche, erkenntnistheoretisch zulässige Verständnis mittelst der Sensitivitätstheorie (Virch. Archiv Bd. 144. April 1896 „Interferenz und Erblichkeit"; Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. 53 Heft 2 „Heilungs-Vorgänge") näher zu bringen suchte, finde ich ausser in der allgemeinen und glatten Anwendbarkeit der Theorie zu meiner Befriedigung neuerdings auch durch Nissl's Arbeiten bestätigt (Verhandlungen des Kongresses zu Baden-Baden, 7. Juni 1896). Nach dem Referat hat Nissl ebenfalls die physiologisch von mir durchgeführte kortikale Zellenspezifität für die psychischen Vorgänge und zwar infolge anatomischer Untersuchungen angenommen; meiner physiologischen und psychologischen Darlegungen, die ihm darin vorangegangen, war im Referat nicht gedacht. Aber mit vereinten Kräften, von zwei Seiten her, kommen wir nun vielleicht über die trostlose Seelentopographik hinweg! —

Klinische Psychologie habe ich jetzt mit **Personenkunde** übersetzt. Hierauf lege ich einigen Wert. Die Bezeichnung drückt treffend 1. den sittlichen, 2. den wissenschaftlich umfassenden, 3. zugleich klinisch vereinzelnden und 4. universalen Standpunkt gegenüber der anderes besagenden Individualpsychologie aus. Auch sichert des Wortes Knappheit und deutsche Herkunft ihm eher Verständnis und Eingang in alle Kreise; denn möglichst viele sollen verstehen lernen, worauf es ankommt: nämlich das Individuum zur Person zu erheben, indem man es als Person 1. erkennt und 2. behandelt. —

In diesem Heft setze ich vorerst noch eine Reihe weiterer Thesen hinzu, aus welchen, wie aus den mehr und mehr blossgelegten Fundamenten der beiden Wissenschaften, ihre Form und ihr Umfang, und danach ihr über eines Menschen Lebensarbeit hinausreichendes Ziel sich fortschreitend verdeutlicht: so hoffe und wünsche ich wenigstens. Am Schlusse dieses Heftes findet sich auch die auf Krankheit und äusseren Umständen beruhende Stoffeinteilungsweise erklärt.

Königsberg i. Pr., Dezember 1896.

Dr. Hallervorden.

Inhaltsverzeichnis.

pag.

Einleitung 1

Arbeit und Wille, als Problem, Aufgabe und Frage, sind in ihrem Verhältnis wie die ganze Zeitbildung aus der Kulturwirkung von Kant und Goethe hervorgegangen; stellen die Grundmächte der Psychohygiene dar, für welche in der Kant-Goethekultur Entwurf und Methode gegeben ist; aus dem Leben, für das Leben.

§ I. Kritik des Gefühls 5

Das Kant-Schiller'sche Grenzgebiet deckt einen Mangel der Kantschen Lehre auf. Der Absolutismus der Moral bleibt stehen; zwischen Moral und Erkenntnis steht die Gefühlskritik statt der Urteilskraft. Daher der Wahlspruch wahres, gutes, liebes! als Ausdruck einer Metaphysik des Gefühls, nämlich der intelligiblen Liebe, welche neben dem Sittengesetz steht. Sie ist bisher stets verkannt.

§ II. Grenzen und Bedeutung des Gefühls 11

Alle Beweggründe, auch die des Gefühls, unterstehen dem Sittengesetz. Der intelligible Gemütsanteil ist nur als Gefühl frei, durch sein blosses Dasein erlösend. Vier Gemütsregulative, mit Erfahrung und mit denen der Ethik übereinstimmend. Die erlösende Kraft der Liebe gegenüber dem Sittengesetz und sonst im Leben.

§ III. Systematische Übersicht 17

Notwendigkeit methodischer und wissenschaftlicher Umgrenzung. Stellung im System. Fortgang der Arbeit unabhängig vom System.

§ IV. Methodische Sicherheitsmaassregeln 20

Klinische Bewertung der Psychologie. Sicherung gegen verflachende Einflüsse. Janitscharenpsychologie. Unwahrheit in vielen modernen Kunstwerken, welche angeblich Wahrheit bringen. Psychologisches Verhältnis von Subjekt zu Objekt zugleich ein sittliches Verhältnis wie ein ästhetisches. Schema F in der Kunst. Gift in der Kunst, daher ärztliche Vorsicht. Ästhetische, sittliche und hygienische Missgriffe decken sich.

§ V. **Charakter und Wirkungsreize** 27
Der Wille als ächte Empfindung hat Lust- und Unlustbetonung. Die Lustbetonung, d. h. der Wirkungskitzel entspringt aus Missverhältnis der Charakterreife zum Geltungsbereich und zehrt die geistigen Kräfte der Person auf. Gleichnis nach dem Ohm'schen Gesetz und nach dem zweiarmigen Hebel. Drei Beispiele über die verschiedenen Verhältnisse des Geltungsbereiches zur Person. Kind mit dem Stock in der Hand. Viele Formen des Wirkungskitzels. Dem entgegen die geistigen Güter und der Charakter. Das arbeiten steht über der Arbeit. Die Bestie im Menschen. Alkohol und Erwartungsaffekte sind gefährlich. Brüsewitz wird nicht objektiv beurteilt.

§ VI. **Thesen** (Fortsetzung) 40
31—62.

§ VII. **Methodisches für jetzt und fernerhin** 48
Jedes Heft enthält 1. einen kritischen oder theoretischen Teil, 2. einen pragmatischen Teil, 3. Thesen.

Schwierigkeit, seelische Zustände nach normalen Schwankungen klinisch zu untersuchen.

Einleitung.

Problem.

Motto: **Warum ist alles so rätselhaft?**
Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft
Das Wollen will, die Kraft ist bereit
Und daneben die schöne lange Zeit.
So seht doch hin, wo die gute Welt
Zusammenhält!
Seht hin, wo sie auseinander fällt!
Goethe.

Im Jahre 1882 versuchte ich in öffentlichem, bisher ungedrucktem Vortrage die sich ergänzenden Kulturwirkungen von Kant und Goethe und von beider Werken als Grundpfeiler aller Bildung unserer Zeit darzustellen. Es kann also nach meiner Meinung kein Zufall, sondern wie ein Ergebnis persönlichen Bildungsganges muss folgerichtig das Problem von Arbeit und Wille auch Ergebnis des allgemeinen Bildungsganges sein, welcher in der Resultante der Kulturkräfte beider Männer dem Jahrhundert angewiesen war. Dass dies in drei Worte von mir gefasste Problem zu einer höchsten Aufgabe der Gegenwart emporgetragen worden, erweist sich wie eine Interferenz im Sinne der Verstärkung gleichartiger Ideen bei einem und dem andern; die doppelt erhöhte Welle gab den Auftrieb: Faust's Ende und Kant's Sittenlehre.

Als Frage der Naturwissenschaft lag es schon lange auf dem tiefen Grunde unserer Zeitbildung, in der bedeutungsvollen Unterscheidung latenter Kraft und lebendiger Kraft oder Arbeit, potentieller und kinetischer Energie, zum wenigsten symbolisiert. Zunehmend besser und exakter formte sich die Frage, je mehr die Wissenschaft von ihren metaphysischen, d. h. materialistischen Aus-

schweifungen auf Kants Boden der Erfahrung und kritischen Denkweise zurückkehrte. Aber wir haben es nicht nötig, bei der unfruchtbaren Symbolik stehen zu bleiben, sondern werden sehen, freilich nur mit einem Analogieschluss, wie die beiden Energieformen latenter Kraft und physikalischer Arbeit den seelischen Formen Wille und Arbeit, gesetzmässig (nicht kausal!) parallel, als körperliche Bedingung zu Grunde liegen; wie ihre richtige Ökonomie nach des Altmeisters Mahnung die Welt zusammenhalten kann.

So alt schon und so tief begründet ist das Problem. Darum aber auch bei aller Wichtigkeit soll „Niemand sich erdreusten"; und darum ferner lässt es sich nicht so einfach fortwischen. Nachdem mir seinerzeit Faust und Kants Ethik nebeneinander des Problems als Verhältnis von Arbeit zu Wille, das mir schon sonst entgegengetreten, Form und Lösung nach sittlicher und ästhetischer, teilweise auch psychologischer Richtung geboten hatten, fand ich nach gesundheitlicher Hinsicht dann selbst ohne allzuviele Mühe in meinem Beruf seine Dringlichkeit und Bedeutung hinzu. Zuerst vom Leben ausgehend stellte ich klinisch seine direkt heilende, sodann seine vorbeugende, endlich die psychologische und physiologische Bedeutung fest, sah dieselbe auch von andern festgestellt. Erst langsam formulierte sich im Ideenkreise von Erblichkeitspsychologie und von persönlicher Eigenart jedes Menschen die Prägnanz der drei Worte und belichtete sich ihres Inhalts weiter Umfang unter dem Sittengesetz, so dass er fast mit der gesammten klinischen Psychologie (Personenkunde) und Psychohygiene eins erschien. Für alles Handeln folgte des Problems sittlich gebieterische, für die Seele seine heilsame Wirkung, besonders in der Verallgemeinerung nach politischer, sozialer, nationalökonomischer, kurz nach jeder menschlichen Rücksicht und für alle wissenschaftlichen Kreise, in welche des Menschenlebens Getriebe sich zerlegt. Selbstverständlich mussten sich noch mancherlei andere Anstösse zugesellen, um dem Jahrhundert und seinen einzelnen Arbeitern, also auch dem Verf., Stoff und Voraussetzungen zur Schlussbildung teils abzurunden, teils zuzuschärfen. Daher geht die Einleitung und ging § II des ersten Heftes dieser Abhandlungen auf den Faust und auf die Kantsche Sittenlehre zurück, auf Gewalten, die sowohl unter sich eins, als für unser Gefühl und unsern Willen bestimmend sind. Bei weiterem Fortschreiten werden sich beide in ihrer Ergänzung als die Grundlage und als den Gipfel des umfassenden Baues erweisen, welcher, ein Jahrhundert fast nach der Meisterschöpfung jener Brüderwerke in Philosophie und Dichtkunst, mit ihren Mitteln als „Gesundheitslehre der

Seele“ von schwacher Hand, aber planmässig und kritisch begründet, auf klaren Umrissen begonnen worden ist. Unerlässlich und von jeder Hand musste der Bau nach dem Willen der beiden Grossen, also konnte er auch von mir begonnen werden, wie ein jeglicher an dieser Pflichtarbeit der Kultur die Hände mitregen soll, nach Weisung der eigentlichen Fragesteller, Baumeister und Bauleiter im Entwurf und in Methode:

„Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun.“

Dem Entwurf nach setzte Kant die Pflicht als fundamentale Gewalt ein. Goethe zeichnete den Werdegang des Menschen von der Bethätigungslust sinnlicher Art zur Arbeit, von Unfreiheit zu Freiheit. Denn im Begriff der Arbeit liegt es enthalten, dass Pflicht, innere und äussere Freiheit zusammenkommen müssen, um die Arbeit in ihrem eigentlichen und natürlichen Wesen zu erzeugen. Nur fälschlich spricht man von Sklavenarbeit. Sklaven leisten Frohne. Frei gewählte und zugleich pflichtmässig geübte Thätigkeit hat allein rechtmässigen Anspruch, Arbeit genannt zu werden, und ist dann des freien Lust, wie im Faust. Der freie vor 3000 Jahren leistete halb Arbeit, halb Frohne, wenn er die freigewählte Thätigkeit ohne Pflichtgefühl übte; der moderne Mensch ebenfalls nur halb Arbeit, halb Frohne, wenn er pflichtmässige Leistungen ohne freie Wahl, ja gegen seine Natur abthun muss. Er entbehrt also die Lust der Bethätigung, welche in grauer Vorzeit der freie voraus hatte vor dem freien der trüben Jetztzeit.

Für das Leben lehrte Kant, aus dem Leben lehrte Goethe. Damit zur Methode. „Nur das Leben lehret jeden, was er sei.“

Es kann nicht fehlen, dass man einst allgemein den künstlichen Gegensatz zwischen Philosophie und Leben als Humbug erkennt. Was in der Theorie richtig ist, muss auch in der Praxis richtig sein, sonst ist die Theorie oder vielmehr, wie fast immer, die Ausführung falsch. Gerade Kant hat die souveräne Herrschaft seiner Theorie, nämlich der Pflicht und des Rechtes gleiche Geltung für alle Menschen und für das tägliche Leben gefordert, die Forderung als seelische Thatsache dargethan. Daher nannte er ganz richtig seine auf Pflicht und Gewissen stehende Sittenlehre „praktische“ Philosophie und setzte sie eben deshalb allen andern Wissenschaften an Wert weit voran. Für's Leben also legte er unangreifbar die bestimmenden Regeln fest; freilich auch aus dem Leben, aus dem Gewissen aller Menschen heraus. Aus dem Leben zeigt uns Goethe, wie an einem Naturexperiment, also, meine ich, auch für moderne Köpfe begreiflich, dass das Recht

auf freigewählte, pflichtmässige Thätigkeit eine Freudenquelle sei: Thatenlust, Freiheitslust und Pflichtlust, in summa Arbeitslust.

Nur für die Schwächeren habe ich Faust ein Experiment der Natur genannt, weil sie nichts anderes als ein Experiment begreifen und zulassen[1]). Aber endlich wird es Zeit, wenigstens, wenn nicht anders, es von Faust zu lernen, dass wir aus dem Laboratorium ins Leben zurückzukehren und in den Experimenten grundsätzlich nur vorbereitende Nachahmungen des Lebens als des alleinigen Zweckes und einzigen Zieles aller Mühe und Pflicht zu erkennen haben. Dies zum methodischen Gewinn für die Einzelausführung erhoben, lässt uns freigewählte d. h. sinnlich und sittlich (pflichtmässig) gewollte Thätigkeit d. h. freudig gewolltes, gekonntes, gethanes — also immer Arbeit und Wille nach ihrem gegenseitigen Verhältnis als unzweideutige Richtschnur erblicken. Seht hin, wo die Welt etc.

Daher, wie der Titel besagt, gehört zur Grundlegung der Psychohygiene Arbeit und Wille. Im einzelnen werden wir nun hinsehen, wo die Welt zusammenhält und -fällt, und nichts grundsätzlich rätselhaftes antreffen, was beide zusammen nicht sollten bessern können — in der schönen langen Zeit!

1) „Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht", heisst es für die Auswüchse, für den Snob.

§ I.

Kritik des Gefühls.

Für dies zweite Heft „Arbeit und Wille" habe ich die theoretische Grundlage der Personenkunde oder klinischen Psychologie und mit ihr der Seelengesundheitslehre oder Psychohygiene um ein zweites Stück erweitert, welches einer „Kritik des Gefühls", einer auf Kant fussenden und — kühn genug! — ihn dem Streben nach vervollständigenden Arbeit entstammt[1]). Gewöhnlich vermischt man Sittenlehre und Gefühlswelt oder Gemüt in unverantwortlicher Weise. Die Abtrennung des Gefühls von der Ethik aber gebietet sich aus der Einsicht, dass Ethik mit dem Gefühlsleben zwar manches zu thun, dass jedoch das Sittengesetz gerade unabhängig vom Gefühlsleben souverän für sich zu handeln hat. Trotzdem spielt psychologisch mit Recht das Gefühl sehr stark in die Personenkunde, in Gesundheits- und Sittlichkeitsfragen hinein; ja, Arbeit und Wille hygienisch zu regulieren, ist ohne Klarstellung der psychologischen, erkenntnis-theoretischen und ethischen Beziehungen zwischen Gefühl und Sittengesetz, zwischen Gefühl und Vernunftkritik nicht möglich. In Kants Weise lassen sich die beiden Richtungen des Seelenlebens, die Gefühls- und Sittlichkeitsinteressen, nicht von einanderreissen, das hat Schiller bemerkt; aber sie sollen auch in ihrer Verknüpfung nicht so verwirrend durch einander geworfen werden, wie es trotz Kant zum Schaden der Sache bis heut

---

[1]) Diese „Kritik des Gefühls", deren hier einige, teils psychologische, teils metaphysische Züge hilfswissenschaftlich angeführt sind, bildet einen eignen zwar, aber aus Kants Ideen herausgearbeiteten Teil der Kritik.

Der Zaunkönig liess sich vom Adler, wie man weiss, mit emportragen.

noch geschieht. Was beide Gebiete verknüpft und was sie trennt, diese unerlässliche kritische Vorfrage, von Schiller falsch gestellt und daher auch falsch, von Kant treffend, jedoch unvollständig, wie ich fürchte, und einseitig beantwortet, glaube ich zu einem wichtigen Teile klar geformt und in befriedigendem Sinne erledigt zu haben.

Dem moralischen Menschen gegenüber ist der bloss legale, wie Kant anerkennt, gewissermassen eine Maschine; desgleichen aber, meine ich, bleibt auch der bloss moralische für den ausserdem noch fühlenden „tönendes Erz oder klingende Schelle". Aus der Poesie aller Völker, aus dem 13. Kapitel des Korintherbriefs, hauptsächlich aber aus uns selbst und aus erkenntnis-theoretischer Beurteilung des Kant-Schillerschen Grenzgebietes überall und jeden Tag geht die Thatsache eines metaphysischen Bestandes im menschlichen Gefühlsleben hervor, welcher sich gegen pathologische Einordnung auflehnt und mit Recht als Ersatzstück gleichen Ranges, und sogar wohl älterer Ahnenschaft, neben das Sittengesetz stellt. Göthes schöne Vergleiche zwischen Philosoph und Dichter im Faust, im Wilhelm Meister entspringen zum Teil gewiss der lebhaften Empfindung von jenem Gefühlsmoment. Obwohl kein Freund entwickelungsgeschichtlicher Märchen über unser Seelenleben, habe ich dennoch immer die veredelten Triebe des Gefühls an Entwicklungsalter in der Menschheitsgeschichte, also an seelischer Ursprünglichkeit vor die veredelten Folgerungen der Intelligenz d. i. zeitlich vor das Sittengesetz gestellt, und meine, das Sittengesetz wäre ohne den metaphysischen Gefühlsbestand nicht zu seiner Macht gelangt. Man könnte mit leichter Mühe die seelische Entwickelung des Individuums mit der phylogenetischen Seelenentwickelung gerade hieran, was man so nennt: erweisen, jedoch kehre ich von Herder und Häckel auf den heimatlichen Boden Kants zurück, weil ich nicht einmal eine Menschenseele, geschweige denn eine Tierseele je gesehen habe, wonach ich meine Märchen erzählen könnte.

Aber freilich, das eben ist's: metaphysisch habe ich und hat jeder von uns eine oder einige Menschenseelen gesehen, viel sicherer, viel wahrhaftiger d. h. unmittelbarer, als er diese Zeilen sieht. Hat der Leser seine Mutter geliebt? Nun, also hat er eine Menschenseele gesehen, noch bevor er sein Gewissen hörte. Vielleicht, ich hoffe es, ist die Kindesliebe mit seinem Gewissen verwachsen. Auch Kant muss seine Mutter geliebt haben, es war noch vor der Zeit der Maximen. Aber um die tiefdeutige Sprachsymbolik hier ins Feld zu führen: ein Weib hat er nie „erkannt", dem Gefühl nach stand er

späterhin allein. Gerade in seiner gefühlsarmen[1]) Natur, vereinigt mit erhabener Gesinnung und durchdringender Geistesschärfe, liegt wohl die glückliche Ursache dafür, dass er der denkenden Nachwelt unbeirrt einen kritischen Boden hat schaffen und auf ihm das Sittengesetz mit so absoluter Reinheit — und Kälte hat aufrichten können. Dieses Verdienst, eine Voraussetzung und Bedingung jedes nachkantischen Kulturfortschritts, eine Geistesnahrung für alle Zukunft, lässt das Wort „Kälte“ schon als zu dreist erscheinen. Dennoch muss ich wagen, gegen Kants Philosophie zu philosophieren, wie ich es eben vermag. Im schlimmsten Falle wird es Irrtum, im besten ein Zusatz zu Kant, niemals eine Polemik ohne Verehrung und Dankbarkeit. Zwischen Kritik der reinen Vernunft und der praktischen Vernunft setzte Kant als Bindeglied die Kritik der Urteilskraft — zwischen Wahrheit der Erkenntnis und zwischen Sittengesetz das Gesetz des schönen. Unangetastet sei die Kritik der Urteilskraft. Nur als Bindeglied verlangt der Mensch hier, so lehren die höchsten Geisteserzeugnisse aller Zeit, wie eines jeden Gemüt, den ewigen Bestandteil des Gefühlslebens, den Kant nicht sah: ich habe ihn als intelligible Liebe bezeichnet. Diese und das Sittengesetz, Zwillingsmächte in jeder Menschenbrust, gehören als geschlossene Einheit in deren obersten Rang, welcher zugleich als oberster Gerichtshof für alle Grundlegung seelischer Gesundheitslehre beansprucht werden muss. Komme man einmal einem armen abgehetzten Arbeiterweibe mit dem wahren, guten, schönen! Das wahre und gute erkennt sie an, denn um derentwillen eben hetzt sie sich. Statt des schönen aber, dessen sie hohnlacht in ihrer Mühsal, braucht sie das liebe, d. h. etwas für's Herz, sei es z. B. ihr Kind, und für dieses hetzt sie sich noch freudiger. Mit ihr bedürfen wir alle ohne Ausnahme des Wahlspruchs: **wahres, gutes, liebes!**

Dem schönen hat man bei jener Zusammenstellung eine ganz falsche Position angewiesen. In gewissem Sinne steht es über allen Dreien, sie umfassend; im anderen Sinne gehört es gar nicht dazu. Niemals kann es versiegen, niemals aber auch eine allgemeine erste Existenzbedingung sein, vielmehr nur für das Überquellen des Daseins oder hier und da für eine Künstlerseele Zeugnis ablegen. Jedoch vor dem Überfluss zuerst das Leben! Wenn man auf Gesundheit der

---

[1]) Wie arm er daran war, lehrt am besten seine Pädagogik und Anthropologie in welchen beiden sich aufmerksamer Betrachtung doch einige Funken von Gemüt zeigen; aber sie sind nicht zur menschlich wärmenden Flamme entfacht. Vgl. Hartenstein, 1. Ausg., Bd. X, pag. 264.

Seele hinarbeitet, lernt man die Ersatznotwendigkeit des schönen durch das liebe für alle Menschen erkennen. Das schöne ist „nichts für's Herz!"; selbst und gerade der Künstler bedarf der Liebe.

Das liebe, sofern es nicht kritisch gereinigt worden, kann als wohlthätig den blossen Augenblickseinfluss des sinnlichen, gleich der Lüge (Heft 1 pag. 9), späterhin nur üble Wirkungen ausüben. Das liebe muss und will seiner intelligiblen Natur nach rein sein und darf mit zu den höchsten Seelenheilmitteln, ja, was mehr ist, zu den höchsten Vorbeugungsmitteln gezählt, darum muss es in der Grundlegung einer Seelengesundheitslehre mit ernster Genauigkeit abgehandelt werden. Selbst den Dichtern entnehme man frei ihre edelsten Wahrheiten für wissenschaftliche Forschung über das Gefühl, wenn kritische Vorsicht nur jegliches sinnliche Motiv darin erkennbar färbt. Geradezu ein Trieb nach kritischer Reinigung desselben ewigen und reinen Gefühlsinteresses offenbart sich in der unablässigen Erneuerung und Wiederholung von Religionsstiftungen, welche als Sektiererei bezeichnet, ihren geschichtsphysiologischen Fortgang nimmt. Denn nur wegen unklarer Vermengung der seelischen Mächte finden die neu auftauchenden Geschlechter der Menschheit in den jeweiligen Religionssätzen und Sektenlehren niemals die dringend verlangte Schlichtung des Widerstreits zwischen Sinnlichkeit, Phantasie einerseits und Gefühl, Verstand, Vernunft andrerseits. Namentlich Gefühl, Verstand und Vernunft quälen den Gläubigen mit drei Arten von Wahrheit, zerren ihn nach drei Richtungen des Lebensweges. Dennoch lässt sich diese Dreiheit unentbehrlicher Gewalten nie und nimmer zerreissen; aber bei unverbrüchlicher Einheit fordern sie nichtsdestoweniger klare Scheidung und Sichtung gegeneinander. Daher regen sie unablässig die tiefwurzelnde Sehnsucht im Menschen auf, endlich doch einmal, sei's auch in wiederum neuer Form — Religion, so sagt man — das vermeintlich wirkliche innere Gleichgewicht zu erringen, nämlich des Verstandes Einstimmung, also Wahrheit —

der Vernunftideen Herrschaft, also das Sittengesetz und sittliche Freiheit —

des Herzensdranges Sättigung, also Erlösung, umfassende Erlösung —

zusammen und ausgeglichen besitzen oder vielmehr mit ruhiger Sicherheit anstreben zu können. So hoch hinauf zur Klarheit wagen sich die wenigsten. In tieferen Bildungsschichten, in Kreisen von Armut und Not gründet man neue Sekten auf Phantasie. Denn mit der

Liebe teilt sie die Anpassungsfähigkeit an alles, was das Herz braucht; vor der Liebe voraus hat sie die Allgegenwart, die süsse Täuschung, die schnelle und umfassende Gestaltungskraft. Liebe findet sich auch für den suchenden schwer, ist ohnmächtig, ändert nichts, aber sie täuscht nicht und stellt uns auf festen Boden mit dem Blick gegen das ewige. Wenn Erkenntnis hier, wie ich jetzt hoffe, scheidet, ohne zu zerreissen, und wenn die Erkenntnis davon bei ausgebreiteter Bildung sich mit ausbreitet, wenn das Herz aller Menschen zu seinem Rechte gelangt, ohne die Rechte der Vernunft, die Rechte der Moral, die Rechte des Verstandes — ja ohne die Rechte der Phantasie und des Schönheitsgefühls zu kränken: sollte dann nicht einst die schmählich niedergehaltene, daher überall an falschem Ort empordringende Naturkraft zugleich und göttliche Kraft herzlicher Liebe eine wohlthätige Kraft für den menschlichen Fortschritt werden? Denn schon war sie „furchtbar, diese Himmelskraft", wie sie als Religion der Liebe „einhertrat auf der eignen Spur, die freie Tochter der Natur", ein blutig irdisches Element, deshalb nur, weil ihr ewiger Bestandteil unbegriffen blieb, und weil sie als seelisches Element, wie vor Kants Zeit der kategorische Imperativ, in ihrer Hohheit noch nicht herausgearbeitet war aus den irdischen Beimischungen. Als auf eine der Wurzeln unserer Wissenschaft, die dem Ursprung und Zweck nach, im Gegensatz zum künstlichen, nur dem Leben und dem Reich lebensgestaltender Ideen angehört, will ich kurz auf die Gemütsfrage eingehen:

Kant schuf die Persönlichkeit als sittliche Grossmacht und kraft des Sittengesetzes; immer sei sie zu achten, ausschliesslich sie begrenze durch Freiheit eines jeden Rechtsbezirk und Pflichtenkreis, niemals dürfe sie vom Zweck zum Mittel erniedrigt, überhaupt niemals erniedrigt werden.

Persönlichkeit ist ebenso eine Grossmacht des Gefühls, und kraft der Liebe ist sie das; wie der Mensch nur als Persönlichkeit lieben und geliebt werden, kann er auch nur durch Liebe zur Persönlichkeit sich erhöhen, und steht dann auf einem gleich erhabenen und unerschütterlichen Piedestal wie, nämlich mit der sittlichen Persönlichkeit. Beides bedingt sich. Vielleicht gelingt es mir noch, die psychologische Reinigung dieser zweiten Seite der Menschenwürde zur Darstellung zu bringen. Bisher hat man Schmutz, Schutt, Granit und Edelstein im Gefühlsleben nicht gesondert, wie ich es gesondert vor meinen Augen sehe. z. B. Wer und soweit jemand Persönlichkeit hat, dem ist ebensoweit Liebe zu Schema F (das sexuelle

Gebiet mit eingeschlossen) nicht möglich; sollte aber durch Alkohol seine Persönlichkeit gleichfalls zu Schema F hinabsinken, so möge man diesen „Fall“ nicht Liebe nennen! Das geschlechtliche Element und die gewaltige Festigkeit, welche es mit sämmtlichen Lebensfunktionen verkettet (vgl. Allg. Zeitschr. f. Psychiatr. Bd. 53: „Pathogenese puerperaler Nervenkrankheiten“) war eine Ursache, die Liebe mit dem strahlenden Schimmer höchster Poesie bei allen Völkern zu umgeben und sie ebenso jammervoll durch entwürdigenden Schmutz zu ziehen, zugleich auch weitreichendster Konfusion in der Wortdeutung vorzuarbeiten. Als zweite Ursache hat die sogenannte Menschenliebe, teils edelstes Pflichtgefühl, teils schönstes Mitleid, teils pharisäische Heuchelei aller Schattierungen, von rechts nach links und von links nach rechts, die Konfusion unterstützt Eine dritte Ursache finden wir im Spiel der Phantasie, in jeglicher bald schuldiger, bald unschuldiger Schwärmerei und schwärmerischer Selbsttäuschung auf den Gebieten der Religionsauffassung und Religionsbethätigung, der Kunst u. s. w. Endlich alle bewusst egoistischen Motive vernachlässige ich. Wenn um psychologischer Verständigung halber ein Vorschlag erlaubt ist, so werde ich vom sexuellen und humanitären wie religiösen Beigeschmack besagten Gefühls stets und prinzipiell absehen und die Liebe nur nach dem Maass gegenseitiger Herzensneigung zweier irgendwelcher, sittlich strebender Persönlichkeiten beurteilen und als intelligible Liebe benennen, gleichviel ob sexus mitspielt, mitspielen kann oder ausgeschlossen ist, sofern mit dem Sittengesetz zugleich der Liebe Ewigkeit, d. h. Abstraktion von Zeit und Raum als allgemeingültig und notwendig miteinbegriffen ist, und dieses zwar unabhängig vom Sittengesetz.

Poetisch verklärte Geschlechtsliebe kann mit oder ohne solchen intelligiblen Gemütsanteil bestehen. Im ersten Fall wird der Sinnenreiz veredelt, ja psychologisch vielleicht auf die intelligible Liebe stärkend und vertiefend wirken können für den, der von ihr hört und sie begreift. Im zweiten Fall wird Sinnenreiz allein und zwar entweder mit oder ohne Selbstbetrug walten. Dieser blosse Sinnenreiz mit Selbstbetrug, d. h. der Wahn, welcher mit Gürtel und Schleier zerreisst, dieser war und bleibt fortgesetzt als gefährlichstes Hindernis einer klaren psychologischen Herausschälung intelligibler Liebe aus dem Mischmasch anzusehen neben der Menschenliebe, welche das konfuseste Zeug zur Welt bringt, jetzt wie alle Tage. Diesem Worte bin ich — ohne jede Aussicht auf Erfolg, da es den Gastfreund aller Thorheit spielt — geneigt, die Berechtigung abzustreiten, weil klarer

begrifflicher und klarer Gefühlsinhalt fehlt. Menschenliebe ist ein Unding. Viel besser Achtung vor Menschen aus Pflicht! Ich möchte denjenigen sehen und psychologisch aufnehmen, der die Stirn hat, Jemandem ins Gesicht auf ernste Fragen zu behaupten, er liebe alle Menschen, er liebe seine Feinde, er liebe sein Kind. Armes Kind!

---

§ II.

Grenzen und Bedeutung des Gefühls.

Die Bezeichnung intelligible Liebe weist auf eine erkenntnistheoretische Basis hin. Dennoch lässt sich ohne zu weite Abirrung mehr hier nicht darlegen. Genug, wenn ich konstatiere, dass, dem Sittengesetz beigeordnet, intelligible Liebe als allgemeingültige und notwendige Voraussetzung für das Seelenleben und als die — über Kant hinausgehende — zweite Bedingung der Menschenwürde und der Persönlichkeit nach meiner Überzeugung feststeht, dass sie, wie das Sittengesetz, die Ideen Gott, Freiheit uud Unsterblichkeit fordert, und dass sie das Dasein eines gleichgearteten Ichs in noch höherem Maasse als das Sittengesetz, nämlich direkter, sichert, weil sie (psychologisch eine Bedingung des Sittengesetzes) erkenntnistheoretisch als Postulat desselben seine Ergänzung bildet, wie umgekehrt.

Zur Grenzbestimmung folgendes:

Seelische Reife besteht in der Art und Festigkeit des Wertmaassstabes, nicht in der Summe von Kenntnissen, noch in dem Kraftmaass. Reifung ist ein zugleich im sittlichen, im Verstandes- und im Gefühlsleben abspielender Vorgang; also z. B.: sittliche Reifung verlangt so häufige Spezialerlebnisse mit Folgerungen, bis endlich der subjektive Höchststand für den Maassstab gewonnen ist.

Die zweite Bedingung seelischer Reife ist der zwar nirgends gelehrte, auch nirgends klar formulierte, aber doch starke, allgemeine, und daher allen verständliche „dunkle Drang“ nach einem liebenden Herzen. Wohl lehrt man Liebe, und wenn es in wohldenkender Weise geschieht, so geschieht es nach dem Maassstab des Sittengetzes. Dieser Fall ist der beste und führt ziemlich zum Vorteil des Geistes und Herzens, also der geistigen Gesundheit; jedoch lehrt man damit etwas

grundsätzlich falsches. Meistens aber gibt man kein einheitliches Gesetz, sondern eine Unsumme von Spezialregeln, nämlich Elternliebe, Kindesliebe, Gattenliebe u. s. w. Was da psychologisch alles vermengt wird! Das würde direkt nichts schaden, jedoch indirekt entzieht man eine ebenso übermächtige und erhabene Kraft, wie es das Sittengesetz auch nur ist, ihrer ungestörten, also ihrer nutzbringenden, bildenden, beglückenden, gesundheitlichen Wirkung. Diese Kraft muss endlich einmal und soll nach ihrer Reinheit aufgezeigt werden. Jeder kennt sie. Tausend und aber tausend Jahre hindurch herrscht sie und hat sie geherrscht mit, wahrscheinlich vor dem Sittengesetz; von den vielen Versuchen, beiden Kräften gestaltenden Einfluss auf's Leben zu erwirken, lagen unbewusst manche auch den Religions-Stiftungen, wie schon angedeutet, zu Grunde. Buddha vernachlässigte die Liebe, der Korintherbrief das Sittengesetz. Nachdem Kant die Basis für richtige Erkenntnis beider Kräfte geschaffen, nachdem er die eine klar, gewissermaassen mathematisch formuliert, bedurfte es nicht mehr so besonderen Nachdenkens, um auf dem Boden seiner Mühe und seines Geistes die andere Kraft in dem intelligiblen Gemütsanteil zu entdecken.

Man vermischt immer — hierin liegt der Hauptfehler — das Gebiet der Beweggründe mit dem der Gefühle. Das Sittengesetz beherrscht alle Beweggründe ohne jedwelche Ausnahme, auch die vom Gefühl und von der Liebe angeregten Beweggründe. Daher sind die Gefühle nur an und für sich, nur als Gefühle, auf eigenem Gebiet in Betracht zu ziehen. Kant hatte Unrecht, alles Gefühl pathologisch zu nennen. Dennoch rettete er durch diese eiserne Konsequenz das Sittengesetz vor dem Humanitätsdusel: ohne Kant war es verloren, damit auch die intelligible Liebe.

Nun aber giebt es eine, nur als Gefühl und nur im Gefühlsbereiche, vor aller Erfahrung geltende und alle Erfahrung mitformende Gewalt: die intelligible Liebe, in ihrem Gefühlsbereich und nur als Gefühl so frei vom Sittengesetz, wie das Sittengesetz im Bereich des Willens frei vom Gefühl ist oder sein soll. Sie ist also an und für sich und ihrem Wesen nach kein Beweggrund, keine Triebfeder. Dieses Gefühl, das Korrelat des Sittengesetzes, in seiner apriorischen Form, ein von Kant übersehener Bestandteil des intelligiblen Charakters, bedingt den Inhalt und die Grundlage (Kant sagte vielleicht: Form) derjenigen Zuneigung, die jeder Mensch als notwendig und allgemeingültig, etwa nach Art des Gewissens, bei jedem anderen voraussetzt, welcher uns glauben macht, er liebe jemanden. Nur halte man an der Grenzlinie zwischen Triebfedern und

Gefühlen fest. Gewisse Prediger der „Menschenliebe“ treiben stets Grenzkonfusion und müssen sich von rechts wie von links den Vorwurf falscher Humanität gefallen lassen. Hält man aber die Grenze fest, so ist Kant sowohl als Schiller zufriedengestellt und jeder lebende Mensch. Geht man vom Gefühl aus über die Grenze in das Gebiet des Handelns, so kommt damit das Gefühl unter Jurisdiktion der Moral. Selbst die feinen, die feinsten und zartesten Motive, so fein und so zart, wie sie ohne Liebe kein Pflichtenmensch aufgabelte, dem Ursprung nach also Gefühlsprodukte, begeben sich des selbstständigen Beglückungsrechtes, sobald sie zur Form von Motiven auswachsen, denn dann unterliegen sie dem Sittengesetz. Nur als Gefühl, ohne weiteren Anspruch, ist das Gefühl intelligibler Liebe frei, absolut frei. Und sein blosses Dasein genügt auch, ja sein blosses Dasein ist es gerade, welches jenes erlösende Glück gewährt, das ich oben als notwendig für die Menschenseele bezeichnete.

Steht nur erst die Grenze genau fest, dann kann der Grenzverkehr zwischen Gefühl und Sittengesetz gar nicht lebhaft genug sein, um Menschen glücklich zu machen und gesund zu erhalten.

Das Sittengesetz sorgt gerade bei strenger Souveränität auch für die psychologische Reinigung mit, indem es die sittliche Reinigung alles dessen vollzieht, was vom Gefühl als Triebfeder ihm zugeht. Sinnlicher Antrieb, Sexus und ähnliche Kontrebande passieren nicht.

Die Liebe wiederum sorgt für Erweiterung und Erhöhung aller Pflichten und arbeitet, wenn sie wirklich vorhanden ist, wenn nicht schöne Namen sie nur vortäuschen, wenn nicht ihr Mangel in bestechender Weise durch Minnepoesie oder durch mütterliche Instinkte u. dergl. verdeckt wird, — sie arbeitet dem Sittengesetz zu Hilfe, wie ein Bundesgenosse, durch Verfeinerung und Erweiterung der Motive.

Psychologisch wie erkenntnistheoretisch bedingen sie sich gegenseitig, sofern die Abgrenzung mit derselben Strenge gegen Ethik und gegen Erkenntnis stattfindet, wie Kant schon praktische Vernunft gegen die Erkenntnis abgegrenzt hat. Ja, man darf sagen, noch schwerer aber noch notwendiger ist im Leben, dabei ebenso klar und bestimmt, das Erkenntnisgebiet und Moralgebiet gegen die fortwährenden Grenzverletzungen seitens des Gefühls zu verteidigen!

Psychologisch ergeben sich fruchtbare Aufschlüsse aus der Klärung des Begriffes Liebe nach seinem intelligiblen Anteil; und starke Wirkungen auf klinische Psychologie und Psychohygiene. So viel reicher an sittlichem und seelischem Inhalt das Wort „Person“ gegenüber dem farb-

loseren „Individuum", so viel umfassender und tiefer will klinische Psychologie" als **Personenkunde** gegenüber der „Individualpsychologie" auf den einzelnen Menschen eingehen; und Psychohygiene will die subjektiven Bedürfnisse jeder besonderen Persönlichkeit als objektiv gebietende Gründe zu ermessen suchen.

In Ergänzung zu den ethischen Regulativen (Heft 1, pag. 31) ergeben sich aus der eben dargestellten Voraussetzung folgende Gefühls-Regulative für die Psychohygiene:

1. **Alle Empfindungen intelligibler Liebe fördern und erhalten seelische und körperliche Gesundheit, unter normalen Verhältnissen.**
2. **Intelligible Liebe setzt Gesundheit der Seele, des Nervensystems und des ganzen Menschen entsprechend voraus.**
3. **Alle psychohygienischen Vorschriften, welche intelligible Liebe verhindern, sind falsch.**
4. **Alle Verhältnisse, welche die gesundheitsfördernde Wirkung der intelligiblen Liebe erschweren oder ins Gegenteil umkehren, sind abnorm und abänderungsbedürftig.**

Auch hier steht fest die unerlässliche Voraussetzung

> des untrennbaren Zusammenhanges von intelligibler Gemütsregung mit Gesundheit der Seele, des Nervensystems, des ganzen Menschen fürs praktische Leben

als zum Teil metaphysische Voraussetzung vor aller Erfahrung. Trotzdem zugleich lernen wir aus der Erfahrung als Folge, dass

> intelligible Liebe mit den Vorschriften der Seelengesundheitslehre immer übereinstimmt;

beide Sätze, die Voraussetzung wie die Erfahrung, in ihrer Kongruenz mit denen der Ethik, bestätigen nur die oben erwähnte gegenseitige apriorische Bedingtheit von Sittengesetz und intelligibler Liebe.

Wie hoch die Wirkung dieses Gefühls für seelische Gesundheit, wie hoch es oft als Kraftvorrat für sittlich schwere Aufgaben anzuschlagen sei, darüber später. Wenn man einzelne Menschen auf das Gleichgewicht zwischen Gemüt und Ethik sorgfältig und in verschiedenen Lebenslagen beobachtet, so sieht man häufig Verschiedenheiten in der Entwickelung beider. Eines muss oft fürs andere herhalten; jedoch fördern und unterstützen sie sich gegenseitig.

Die wichtigste und überaus gewaltigste Wirkung intelligibler Liebe besteht in ihrer **erlösenden Kraft gegenüber dem Sittengesetz.** Denn, wie ich schon im vorigen Hefte sagte, dieses bleibt selbst bis in

kranke Zustände hinein ebenso unerbittlich fest, wie eine mathematische Formel oder wie der Satz $2 \times 2 = 4$. Nur solche verblödete Kranke, welche den logischen Zwang dieses Satzes nicht mehr empfinden, sind damit auch subjektiv dem Sittengesetz entrückt. Seinen Zwang lockert und mildert zugleich bei Anerkennung seiner Majestät intelligible Liebe. Sie kann dem Reuevollen die Reue nicht ersparen, führt sie doch notwendig den Übelthäter zur Reue und durch sie hindurch, indem sie dieselbe zu erleichtern und verzeihend mit ihm gemeinschaftlich zu tragen sich bemüht. Sie ist ein hygienisches wie metaphysisches Korrelat des Sittengesetzes und seine notwendige Ergänzung. Jeder Reuevolle sollte daher zuerst und vor allen Dingen diejenige geliebte Seele haben, welche mit ihm das Vergehen zwar verurteilt, aber es verzeiht und ihn zur Besserung liebend zurückführt; der reuelose Übelthäter bedarf der Liebe zu einer Seele indes erst recht! Allgemeine Liebe ist keine Liebe und hilft ihm nichts.

Ferner ist ihre erlösende Kraft gegenüber Übeln aller Art eines der wichtigsten Vorbeugungsmittel, die es giebt für den Kampf ums Dasein. Daher soll man jedem nach seiner Art den Weg zu einem, zu mehreren Herzen frei lassen: denn zugleich mehrere Menschen und nach dem Faktorenverhältnis liebt man Vater, Gatten, Kind, Schwester, jeden anders, nicht eben notwendig mehr oder weniger, jedoch notwendig anders! Es muss selbstverständlich in der Erziehung die Ewigkeit jeder Liebe gelehrt werden; sonst wird Phrasentum und Schema F begünstigt. Wen Du liebst, den liebst Du ewig, oder Du hast ihn nie geliebt. Wer Dir nach seinem Tode entschwindet, besass Deine Liebe nicht. Wenn Du wirklich geliebt hast, einen Verstorbenen z. B., dann liebst Du ihn noch jetzt. Leugne es nicht! „Geliebt haben“ ist eine unzutreffende Bezeichnung statt „sich oder einen anderen wissentlich oder unwissentlich getäuscht haben.“ Für die Seele, für die Person giebt es dem liebenden wie dem sittlichen keinen Tod, für die Abfallstoffe dagegen einen Zerstörungsprozess; und ebensowenig, als man den täglichen Abfallstoffen eines geliebten Menschen persönlich oder in Gedanken nachgeht, ebensowenig wer Konsequenz, wie nervöses, gesundes Gleichgewicht bewahren will, mache sich persönlich oder in Gedanken mit dessen letzten Abfallstoffen zu schaffen, sondern gebe sich lieber dessen Person, d. h. des Verstorbenen eigenartiger Verschmelzung von Liebe mit Sittengesetz hin. Nur dies Amalgam ist die geliebte Person, welche bis zu Deinem Tode noch ein gewissermassen räumliches Fortleben, nämlich in Deinem Kopfe,

darüber hinaus ein ewiges Fortleben in und mit Deiner Person, d. h. mit Deinem Amalgam von Sittlichkeit und Liebe führt.

„Da sieht man, wohin derjenige gerät, welcher ohne Kaninchen und Experimente arbeitet, vielmehr phantasiert!“ In der That, ich muss bekennen, augenblicklich kein Kaninchen zur Entscheidung dieser Frage und als wissenschaftlichen Grenzpass bei mir zu haben. Immerhin darf ja auch ein Mensch als Kaninchen gelten, und ich möchte an den Tieren nicht das alles, auch im schönsten Laboratorium nicht, nachmachen, was ich an Menschen habe vom Schicksal vormachen sehen, was ich sehr genau mit steigendem Einzelverständnis durch lange Jahre beobachtet habe. Schon das Zusehen war schwer: um so herzhafter und leichter wird und muss ja allen, die es nun auch und mit uns sehen werden, das Zugreifen und das Helfen werden. Nicht wahr? —

Worin besteht physiologisch die erlösende Kraft vertrauensvollen Gefühls?

Adäquate und nicht adäquate Thätigkeit verlangt mindestens Wechsel, womöglich Ruhe. Schon für adäquate Thätigkeit im engeren Sinne, also für den günstigsten Fall, wird Ermüdung durch Thätigkeitswechsel subjektiv erträglicher, objektiv bis zur Schlafenszeit gemässigt. Der Schlaf vollendet den Ausgleich. Für Gefühlsreize, für Leid und Kummer (Heft 1, § III, These 18, pag. 37), welche eine Ueberarbeit zur Normalarbeit hinzufügen, bedeutet diese Summation häufig Schlaflosigkeit. Kinder, welche schneller ermüdbar sind und für sittliche, Willens- oder Gefühlsanstrengungen den oft verlachten, aber durchaus bezeichnenden Ausdruck „ich bin müde“ bereit haben, schlafen unter der Kummerübermüdung, z. B. nach Züchtigung, ein. In der That, alle psychische Beanspruchung macht müde und verlangt bei Kindern sogar Schlaf. Beim Erwachsenen verhindert der Kummer den Schlaf. Da knüpft sich Gedankenarbeit an Gefühlsarbeit. Also das überlastete Gefühl bedarf einer Befreiung, um den Schlaf zu ermöglichen. Diese Gefühlsbefreiung, diese Gefühlserlösung giebt intelligible Liebe. Alkohol, sexuelle Liebe und ähnliche Schlafmittel wolle man davon wohl unterscheiden! Wer seine Mutter innig liebt, mit dem klaren Bewusstsein ewiger Hingebung, über das Grab hinaus der wird bei ihr, wie der Schlemmer, „der da kommt von einer Dirne Busen“, sein Gefühl befreien und schlafen. Aber was ich in These 5 pag. 35, 1. Heft nicht ausdrücklich bemerkt: bei allem unsittlichen folgt ein Seelenschaden hinterher; in sittlichem Thun, in intelligibler

Liebe findet das Erschöpfungsmoment seine schadlose, ja bisweilen nutzbringende Erledigung. Die Bethätigungsansätze gelangen zu einem Wert.

Gefühlsstürme also — aber auch Thätigkeitsstürme werden von intelligibler Liebe beschwichtigt, beruhigt, Unfreiheit zu Freiheit gemacht. Dieser letztere Ausdruck giebt den physiologischen Weg an für den Parallelvorgang im Gehirn. Freiheitsgefühl ist motorisches Kraftgefühl. Es muss also neben dem motorischen Kraftvorrat ein sensibler Kraftvorrat da sein, welcher dem erschöpften Motorium je nach persönlicher Anlage mit Energiezufluss zu Hülfe kommen kann. Bei dem einen wird diese, bei dem anderen jene spezifische Empfindung, bei allen normalen aber intelligible Liebe, deren wie des Gewissens niemand baar ist, über das wesentlichste Depositum verfügen, aus welchem die Ausgleichsströme nach dem Motorium abgehen, wenn es unter Erschöpfung leidet. Dieser motorische Ausgleich aus sensibeln Zellen entspricht dem Befreiungsgefühl.

Wo ist die intelligible Liebe lokalisiert? — Hoffentlich fragt niemand so thöricht! wie betrübend wäre es, diese Frage als eine Art absprechender Kritik über sich ergehen lassen zu müssen! Keine Lokalisation! Kein topographisches Substrat!

Umgekehrt habe ich schon oben gesagt, motorische Zellen sind diejenigen, von welchen die Energie nächsten Weges zu den Muskeln geht, um in diesen Kontraktionen auszulösen. Also die Spezifizität der Rindenzellen für sensitive Vorgänge war mein Ausgangspunkt (vergl. Virch. Arch. Bd. 144. Interferenz und Erblichkeit).

---

§ III.
Systematische Übersicht.

Eine Reihe hygienischer Einzelfragen habe ich im ersten Heft von „Arbeit und Wille“ vorgelegt und beantwortet. Nicht entfernt, nicht einmal dem bisherigen Stande unseres Wissens und noch weniger meinen eigenen Untersuchungen entsprechend, kommt in ihnen die von mir erworbene Gebietserweiterung und -Vertiefung und des Gebietes Umfang, noch die Menge aller wesentlichen Rücksichten, noch der gesetzmässige Zusammenhang des Ganzen zu genügendem Ausdruck.

Aber nach Sicherung der Untersuchungsposition eröffneten die dort gegebenen Sätze immerhin einen Ausblick, wie er bisher einheitlich

noch nicht zusammengefasst worden. Und das ungeheure Gebiet, riesenhaft an Reichtum des Materials, erdrückend durch die Vielseitigkeit wissenschaftlicher Anforderungen — wer möchte sich, auch nach vieljähriger Bearbeitung, kühnlich unterfangen, es beherrschend darstellen zu wollen? Und doch musste es einmal so oder so gewagt werden. Am Eingang, anderen Untersuchern die Eigenart des gemeinsam zu betretenden Gebietes so überantwortend, wie lange und viele Mühe es mir aufgedeckt hat, darf ich einem persönlichen Gefühl Ausdruck geben, dem Gefühl unzureichender Kraft, welches, selbst erworbener Erkenntnisse unwillkommener, fast unvermeidlicher Mitgewinn, der Mächtigkeit des Gegenstandes gemäss den strebsamen Arbeiter beugt und nach stärkeren auszuschauen zwingt.

Mein Streben richtete sich vor allem auf Zeichnung des Umfanges und Begrenzung des wissenschaftlichen Gebietes gegen andere Wissenschaften, auf Begründung und Kritik der Methode, auf Basierung der notwendigen Voraussetzungen und auf Erinnerung daran, dass solche immer, auch unwissentlich, gemacht werden, auf Mitteilung eigener und Normierung der Art, wie Erfahrungen anderer hineinzubeziehen sind — endlich auf bestimmte und ernste Warnung davor, jemals des Fortschrittes wichtigste Bedingung, nämlich die systematische Einheit der wissenschaftlichen Seelengesundheitslehre und deren Zusammenfassung nach Lebensstudium, Lebensforderung und sittlicher Mission, zu vernachlässigen: eine Warnung, so bestimmt und so ernst, dass kein Leser ohne Verständnis für die Grösse und für die Macht der Aufgaben nach meinem Willen das Heft sollte fortlegen dürfen.

Wohlgemerkt: mein Streben ging dahin, als auf ein vorläufiges Ziel des ersten Anfängers dieser Sache. Gebietende Arbeitsergebnisse liehen den Mut. Und hier einmal eingreifen, heisst: nicht mehr ablassen. Wer als Arzt auf dem Schlachtfelde weite Flächen voll Verwundeter und Hinsterbender entdeckt, der gehört ihnen. Ohnmächtig, als einzelner die Bedingungen des Lebens für sie zu schaffen, ruft er nach Mitarbeitern, damit die Unzahl dieser erbarmungsbedürftigen Kämpfer endlich gesehen und geschützt werde, in wissenschaftlicher Fürsorge sicher gegen das schonungslose Drüberhin von Hufen und Rädern Obsiegender, wie gegen das Vergessenbleiben.

Nur systematische Erkenntnis nach sachlichem, genauen Studium vermag indes den Blick für die geradezu unglaubliche Menge seelischer Schädigungen zu öffnen, welche um uns her fortwährend geschehen, welche jedoch Vorbeugung zulassen, was hier gleichbedeutend ist

mit fordern und erlangen. Fürs erste bemüht sich daher der sehende bei täglich vertiefter Beobachtung, so gut es gehen will, den Blick der fernsichtigen Zeitgenossen zum Nahesehen tauglich zu machen und zum Nahesehen zu nötigen. Denn nur ein vom Schweifen in nächste Nähe zurückgebanntes und geschärftes Auge vermag greifbar und unmittelbar vor sich in allen bekannten und gewöhnlichen Lebensvorgängen wahrzunehmen, wie viele und welche — nicht Unglücksfälle und Elendszustände! sondern — schwere psychologische und sittliche Fehler, Irrtümer und Schäden sich ihm darin fortwährend und unaufgehalten darbieten. Möchten auch diese Zeilen manchen Blick klären, festhalten und zum sehen lernen zwingen, denn gelernt werden muss es mit saurem Schweiss, das zu sehen, wovon man nicht weiss! Mit „allgemeinen Eindrücken", ohne systematische Vorkenntnis erwirbt man nur denselben Phrasenstoff, der sich schon seit Jahrhunderten immer um die Grenzen zwischen Bildung und Unbildung, Glück und Unglück herum anzuhäufen pflegt. Fort damit! Keine Wortkompensationen, keine Güterteilung, überhaupt kein blindes Verfahren. Die Augen auf!

Bei dem bisher eingehaltenen und auch weiter uns führenden Wege zwanglosen Fortschreitens hat der Leser manchen Blick in das Gebiet gethan, höher und höher steigend. Wenden wir uns zurück und sehen wir das Gebiet nunmehr als wohlgeordneten Felderkomplex von der gewonnenen Höhe!

Die Vorstufe der Seelengesundheitslehre ist unter Voraussetzung
von Kants rationaler Psychologie,
von empirischer Psychologie auf Kants erkenntnistheoretischer Grundlage und auf Nervenphysiologie,

1. Die klinische Psychologie oder Personenkunde,
   einzuteilen in allgemeine Personenkunde,
   spezielle Personenkunde,
   a) nach psychologischen Typen,
   b) nach äusseren Klassen,
   die vereinzelnde Personenkunde.
2. Die allgemeine und spezielle Nervenphysiologie.
3. Die Nerven- und Psychopathologie.
4. Die Seelengesundheitslehre, Psychohygiene.

A. Die allgemeine Psychohygiene hat zuerst die Voraussetzungen kritischer, methodischer, encyklopädischer Art festzulegen — als neue Wissenschaft mit neuer Basis (Personenkunde) besonders vorsichtig; ferner die erfahrungsmässigen Methoden und Materialquellen allgemein, ferner gemäss der Psychologie, ferner gemäss der Personen-

kunde, endlich gemäss Physiologie und Pathologie des Gehirns und der Seele zu prüfen.

B. Die spezielle Psychohygiene wird wie klinische Psychologie oder Personenkunde zwiefach geteilt werden.

a) nach psychologischen Typen.

b) nach Gruppierungen des Lebens z. B. Schulhygiene, Gefängnishygiene etc.; einzelne fallen mit psychologischen Typen zusammen.

C. Die vereinzelnde Psychohygiene. Diese Abteilung schliesst an die allgemeinen Grundsätze der Personenkunde im Kreise an, ist aber doch notwendig; nach meiner Kenntnis ein Novum. Jede Person wird also nach jeder einzigen der aufgeführten Rubriken von 4 A an bis 4 C hin zu beurteilen und sub 4 C ihres eigentlichen Rechtes erst sicher teilhaftig sein.

Wenn eine neue Wissenschaft, von welcher unzureichende Spezialanfänge schon vorhanden sind, grundsätzlich und systematisch festgelegt werden soll, dann gilt es, etwa entsprechend dem besonderen Einführungsgesetz für neue Gesetze, ihr eine nach der Zeitlage der geistigen Bewegungen zu bildende Einführungsmethode zu sichern. Namentlich kommt es dann darauf an, teils die dominierenden, teils die etwa verwandten oder angrenzenden Gebiete mit Schärfe abzugrenzen.

Endlich gilt die vorangestellte Übersicht nicht für die Folge der Teile dieser Arbeit. Gerade die Einführungsmethode nötigte dazu, vielfach Allgemeines und Spezielles mit einander zu verschmelzen und, bei sachlicher, relativer Vollständigkeit oder vielmehr Abrundung, dennoch nicht das System zum durchgreifenden Einteilungsprinzip zu wählen. Spätere Arbeiter erst werden das vermögen; ich erlaube es mir noch nicht.

---

§ IV.

Methodische Sicherheitsmassregeln.

Der Rohstoff des Daseins als Arbeitsgegenstand, vom Schematismus befreit, könnte den uneingeweihten auf zwei Abwege führen. Zu ihnen muss Stellung genommen werden, zumal vielleicht beide Abwege gerade und nur seitens unserer Wissenschaft überhaupt absperrbar sind.

Erstlich droht die schon oben genannte Verflachung, indem man unter zwei Einflüssen der Klinik und der Lebensbeobachtung einen wissenschaftlichen Charakter überhaupt nicht zugesteht.

Die sogenannte experimentelle Exaktheit, welche innerhalb ihrer Grenzen zu den wichtigsten Fortschritten unseres Jahrhunderts gehört, wird häufiger als gut zum Maassstabe gegenüber der Klinik gemacht, während der umgekehrte Standpunkt alleinige Berechtigung hat; ja selbst wahre Kliniker suchen doch gern ihrer klinischen Arbeit wenigstens eine experimentelle Verbrämung zu geben. Klinik gilt nicht mehr als Wissenschaft von selbständigem Wert. Dadurch hat unstreitig die klinische Beobachtung an und für sich Einbusse erfahren; jeder Aufstrebende sieht über die leidende Person hinweg schon nach dem Experimentiertisch; ich darf das um so eher sagen, als ich $3^1/_2$ Jahre selbst Laboratoriumsassistent gewesen bin und dem Verdacht persönlichen Angriffs damit entrückt zu sein glaube. Nur die Zeittendenz, keine persönliche Rücksicht, nehme ich hier als Gegenstand. Und sie ist es, welche dazu beiträgt, uns von der Beobachtung des Lebens zu trennen und zu entfernen und uns als Kliniker durchschnittlich zu verschlechtern. Dieser Umstand hat seine sehr ernsten Seiten. Während man früher gewohnt war, den Arzt infolge seiner aufmerksamen Beobachtung in allen Lebensfragen bewandert zu wissen, ihn als Berater, als Lehrer anzusehen und zu achten, ihm auch die schöne Stellung einzuräumen, welche sich zu verdienen er beflissen war, so behandelt man ihn jetzt, selbst den vor der Geschäftssitte zurückschreckenden, lediglich als Geschäftsmann, welcher nach Titel, Wohnung und Aufwand höherer oder niederer Rücksicht und Zahlklasse einzuordnen sei. Nur klinische Tüchtigkeit und Kennerschaft in Lebensverhältnissen, unter Verzicht 1. auf Strebertum, 2. auf exakten Schwindel, 3. auf Gold, 4. auf Indiskretion, vermag uns wieder zu Lehrern derjenigen Familien zu erheben, in denen wir wirken, und also zu Lehrern des Volkes; denn das müssen wir Ärzte werden.

Daneben, und in naher Verwandtschaft zur Herabsetzung klinischen Arbeitens auf die Stufe allgemeiner Eindrücke, steht die Thatsache, dass man sich entwöhnt hat, ethische Grundsätze, Wertfragen, Gefühlssachen mit der Wissenschaft von der Seele zu vereinigen. Vielen gilt diese Vereinigung als einladend, um verschwommene Humanitätsphrasen hervorzusprudeln; oder die klinische Lebensbeobachtung als Anekdotenpsychologie aufzufassen, denn der moderne Psychologe habe hauptsächlich Gehirne sachgemäss „aufzuschneiden“.

Daher hier gegen die Oberflächlichkeit einen Grenzpfahl!

Dieser Grenzpfahl schütze uns gegen Zudringlichkeit von allem dem, was so im Leben unter unklaren Titeln geht: „Menschenkenntnis", „praktische Psychologie", „Erfahrung", „lange Übung" u. s. w. Mit allem diesem keine Gemeinschaft, sondern dazu nichts als gegensätzliche Trennung, und wo es Not thut, Kampf! Dass nur ja nicht diese Halbgebildeten mit Beisteuer ihrer Beobachtungen kommen, wie einst Wagner, sogar gegen Darwin, Tieranekdoten sammelte. Schwer ist es zu ertragen, wenn Kriminalisten, die keine Ahnung weder von Psychologie noch von der bisher unbekannten wissenschaftlichen Personenkunde haben und auch nicht haben können, „die Psychologie des Falles" erläutern. Beinah so übel wird dem Fachmann, wie bei der oben erwähnten „Menschenliebe". Mit diesem ihrem Kontrast teilt „die Psychologie des Falles" gänzlichen Mangel an Seelenkunde.

Das in der gebildeten Gesellschaft zu hörende Wort: „psychologisch wie interessant!" bedeutet entweder, dass es sich um eine Schmutzgeschichte handelt; meistens, dass sittliche, oder auch, dass gesellschaftliche, keineswegs psychologische Fragen zur Erörterung stehen; oder es ist nur die eine der beiden üblichen Methoden, Sachunkenntnis zu verbergen, gegenüber der Konkurrenzmethode für denselben Zweck, welche darin besteht, aus wissenschaftlichen, aber irgendwelchen Redensarten geräuschvoll und klingend, womöglich — wenn der Betreffende von Hoffnung auf Sekt beseelt ist — mit Pathos Sätze zusammenzustellen und in Lungen- und Kehlkopf-Arbeit, bisweilen turnerisch, als Vorkämpfer des Schema F thätig zu sein. Diese Janitscharenpsychologie, so möchte ich sie nennen — denn das ist sie auch in anderem Sinne — habe ich vielfach in Plaidoyers gehört. Sie fällt ihrer Entstehungsursache nach, abgesehen von dem Zwange, trotz aller Unkenntnis doch sprechen zu müssen, unter die Formen des sogenannten Wirkungsreizes, einer spezifischen, durchaus von Eitelkeit oder dergleichen zu trennenden Art der Lust, von welcher bisher meines Wissens nur zwei Formen aus der weiter unten darzulegenden Fülle bekannt sind, eine physiologische und eine pathologische.

Noch eine geistige Bewegung brüstet sich mit Lebensstudium und macht doch nur ein Jammerthal sowohl aus dem Leben, wie aus dem Studium; es ist die Kunst, oder, um nicht ungerecht zu sein, gewisse sehr laute Kunstjünger, die Janitscharen der Kunst. Aber über ihre der Welt entrissenen, platten und schmutzigen Wirklichkeitsbilder, welche uns aus modernen Gemäldeausstellungen vertreiben und uns

moderne Bücher aus der Hand fallen machen, schreitet das klinische, d. h. Lebensstudium hinweg zur sittlichen und universalen Erkenntnis des Lebens als Funktion vieler einzelnen Menschen, jedes einzelnen Menschen als eines sittlichen, organischen Ganzen, von Entstehungsbedingungen an durch sein Leben hindurch über's Grab hinaus bis zur Dokumentierung auch in seinen Kindern. Sie sucht ihn und sein Wesen, gleichviel wie und wo, zu studieren, natürlich ohne Bevorzugung des Schmutzes, der eine blosse Salonabart von Schema F, einen Salonpfeffer darstellt, um dem modernen Nummermenschen die Geniessbarkeit des Künstler-Ichs — zu erhöhen! Gegen die angebliche Lebensbeobachtung, mit welcher eine gewisse moderne Kunst renommiert, ebenso gründlich und deutlich, wie gegensätzlich ernstes wissenschaftliches Studium der Psychologie des Lebens abzusondern und vor Reklamationen von jener Seite zu sichern, scheint mir weder nebensächlich noch erlässlich. Denn nahe berühren sich die grossen Kulturfunktionen Wissenschaft und Kunst, aber nirgends näher, als in Personenkunde, welche, wie ich selbst gerade bewiesen, ihrerseits auch Kunst werden muss, um endlich durch ihrer künstlerischen Seite Mitschätzung im Leben Anwendung zu finden.

Zuerst haben wir festzustellen: hie Wissenschaft! hie Kunst! Ferner haben wir uns für den Kunstanteil angewandter Psychologie an Lessings Laocoon, also daran zu erinnern, dass zwischen den einzelnen Künsten mit Notwendigkeit Grenzen eingehalten werden müssen. Drittens wollen wir die Kunst und ihre modernen Erzeugnisse ein wenig näher ins Auge fassen nach dem Kriterium des psychologischen Faktorenverhältnisses.

Psychologisch betrachtet, bestätigen zunächst alle Künste, namentlich soweit der Mensch mittelbar oder unmittelbar dargestellt oder angesprochen wird — und wo geschähe das nicht? — das Faktorenverhältnis, seine Wichtigkeit und Anwendbarkeit nach psychologischem Subjekt und Objekt. Manche Verdeutlichung geht daraus für des Laien Kunstverständnis hervor. Die Kunst und Kritik lernt nicht minder in psychologischer Schule, oder mancher Künstler könnte und sollte lernen. Denn eine Mehrheit moderner Kunstwerke befindet sich in Sonderstellung: sie ermangeln der wichtigen Eigenschaft, der Vollständigkeit des Faktorenverhältnisses. Zum Subjekt schieben sie statt des psychologischen Objekts ein Prädikat unter, oder, anders gesagt: sie erniedrigen den Menschen zu prädikativer Bedeutung für ihr Ich, vom Zweck zum Mittel. Unsittlich! sagt Kant. Und selbst ästhetisch dient dies sittlich unerlaubte Verfahren, dem Subjekt ent-

sprechend, zum Ausdruck nur perverser Gefühle und Reflexionen, nicht eines zum Handeln drängenden Willens — ausser etwa unterhalb aller Sittlichkeit. Unkräftige, thatenlose Kunst! Bei ausposaunter Gegenständlichkeit also fehlt gerade der Gegenstand, die Person nach ihrer korrelativen Bedeutung zur Person. Viele, die allermeisten malen, dichten nur ihr Selbst, das kleine Subjekt: daher die Manier. Diese, an sich schon unbequem, übt, mit Schmutzobjekten gepfeffert, eben die verscheuchende Wirkung für den Kunstfreund, aber eine symptomatisch aufklärende für den Psychologen. Viele Subjekte sind eben selbst schmutzig; eine ganze Reihe stösst mit Produkten dieser Qualität an die psychiatrische Grenze oder überschreitet sie. Man lasse sich übrigens nicht über die Enge des Horizontes täuschen. Alles, renommiert zwar solch ein Künstler, das ganze Leben sei Kunstobjekt. Falsch! Jedes beliebige, sollte er bekennen, wenn es nur prädikativ für sein Selbst verwendbar ist. Also, statt universaler und sittlicher Wertschätzung des Objekts gerade im Gegenteil sittliche Gleichgültigkeit dagegen, wie wir sie auch auf andern Gebieten finden; Schema F, Mangel an sittlicher Achtung, Egoismus: das alles herrscht beengend in gleicher Weise über Kunst und Künstler. Psychologisch erschliesst sich also aus der Manier der modernen Ichs und namentlich aus der „Herrenmoral" der Mangel an Universalität einerseits und an Individualisierung andererseits; sowie die Aufklärung, dass es sich nicht um Herren, sondern um Sklaven handelt, um tollende Sklaven, welche in Abwesenheit wirklicher Herren, als Herren frisiert, sich als Herren aufspielen und fühlen, wohl allermeist in Selbsttäuschung befangen, vermöge teils verwerflicher, teils krankhafter Verschiebung des Faktorenverhältnisses. Herrenmoral, Hammermoral, Faustrecht: helldunkle Worte, über welchen Rousseau im Kapitel 3 des I. Buches des contrat social längst die Erde glatt gemacht und Kant ein ehernes, riesengrosses Freiheitsbild errichtet hat. Fürs Individualisieren entnimmt dieser Typus seine Maxime nicht der organischen Verschmelzung von Kunst- und Naturwahrheit, sondern der Angemessenheit, will sagen: prädikativen Verwendbarkeit des Gegenstandes für das Künstler-Ich. Nur das eine Ich, nämlich das Selbst! arm an Ideen, des Künstlers Thaten, klein nach dem geringen Umfang der Wirklichkeitsausschnitte. Dazu im Gegensatz schufen die Grossen mit wirklicher Hingebung an die Natur. Sie ordneten das Kunstobjekt in das erkannte universale Gefüge ein, oder sie erweiterten ihr Subjekt zu der das Objekt mitumspannenden Universalität. Niemals fehlt ihnen das Objekt, Natur und Wahrheit. Wo kennt man mehr Schmutz als

in der Medizin? Aber obgleich er selbst da schon quantité négligeable und für die Wissenschaft ohne Bedeutung bleibt: der Kunst war es vorbehalten, ihn aufzugreifen und etwas wie Alkoholersatz, auch etwas Wirkungsreiz in ihm zu finden. Effekthascherei ist Eitelkeit und hat damit nichts zu thun.

Welch ein Genrebild, über diese Schaar die Blitze von Quos ego! hereinbrechen zu sehen! Aber Quos ego! eine verbotene Verbindung, hat wegen gemeinsamer Achtung vor sittlicher Persönlichkeit, wegen gemeinsamer Abweichung von Schema F Salonarrest hinter Glasthüren in Goldschnittband: man munkelt auch von Duellverweigerung und Ehrengerichten akademischer Standesvereine. „Die Namen!?“ Ja so, die Namen sind Kant, Lessing, Goethe, Schiller. Wenn Glasschrank und Salonschablone zusammenbricht, treten sie einst verjüngt, nur noch gekräftigt an wirksamer Eindringlichkeit, hervor, die Wegweiser aus aller Gegenwart in alle Zukunft. Statt der Zerstückelung formen sie immer nur selbst Ganzes und verlangen sie Ganzes. Von ihnen strömt eine unersetzliche, psychohygienische, nämlich sittliche, ästhetische, gemütsstärkende Macht aus, zur Erhebung gedrückter Seelen.

Aber nach einer andern Seite sollte man die Anerkennung ihres volkserziehlichen Einflusses nicht ausarten oder entarten lassen zum Götzendienste. Man ziehe nicht Psychologie aus ihren poetischen Gestalten, wie es geradezu Tradition geworden ist, irgend eine tragische Figur psychopathologisch zu diagnostizieren. Bei den Grossen sind Kunst und Wissenschaft getrennte Dinge. Man wende den Kultus der Grossen besser nach der sittlichen Seite! Dann freilich müssten Phrasen aufhören, und durch die sittlichen Konsequenzen — könnte Schema F sich beleidigt fühlen.

Nun gar gewisse moderne Dramen oder Dichtungswerke als psychologische „Kabinetsstücke“ — typisch für den Sprachschatz der gewissensbeklemmten Schemakunst — gelten zu lassen, empört den Fachmann. Schon lästig durch Geschmacklosigkeit, erhalten sie psychohygienisch eine sehr ernsthafte Bedeutung als seelisches Gift! insofern diese angeblichen Dichtungen nach Lebensstudium gereimte oder dialogisierte Laienurteile über fachwissenschaftliche Gegenstände orakelhaft, aber falsch und verderblich ausstreuen. Kein einziges Fachjournal könnte sie wegen sachlicher und methodischer Mängel aufnehmen, selbst wenn Reim und Dialogform zur modischen Form wissenschaftlicher Journalistik werden sollte. Darum enthalten sie,

von dem gleichen Standpunkt betrachtet, wie die moderne Kunst gewisser Leute schon oben, psychopathische Gefahren, grössere als Kurpfuscher und Zeitungsmedizinen sie verursachen, wiewohl sie oder weil sie zwar in dieselbe Klasse gehören, sich jedoch auf der Bühne oder in der Leihbibliothek leider der Sanitätspolizei — denn auf diese, nicht auf die Ordnungspolizei kommt es bei ihnen an — entziehen. Durch die Bedeutung ihrer Gesellschaft, der litterarischen Mächte wahren Werthes, zu denen sie sich eingedrängt haben, deren Geltung auf sie übergeht, durch eigene Gläubigkeit auch bei andern Glauben erweckend, richten sie die schädlichsten Wirkungen, ja tiefgreifende Verheerungen in ungezählten Herzen und Gemütern an.

Ist die Nacktheit des Gegenstandes bei Phidias, Goethe schädlich? die Nacktheit moderner Realistik? Ganz und gar nicht! Sittenverderbend und gesundheitschädlich wirkt eine gewisse neuere Kunst durch etwas ganz anderes: durch Unwahrheit, oder um mich psychologisch auszudrücken, durch Unterschlagung des Objekts im Faktorenverhältnis. Wissenschaftlich und ebenso in der Kunst wird Unvollständigkeit dann zum Irrtum oder zum Betruge, wenn Beobachtungsresultate, welche nur für zahlenmässig belegbare engere Gebiete Geltung haben, entweder ohne diesen Hinweis oder sogar mit dem Anschein oder der suggestiven Voraussetzung auftreten, als erstrecke sich ihre Geltung ganz allgemein, über alles, wie z. B. die Schmutzpoesie und die Schmutzmalerei. Daher der immense Seelenschaden, den die betrogenen Betrüger, wie Zola und Schüler, anrichten. Gleichviel, ob der Gegenstand im universalen Gefüge als dessen Glied unwissentlich verkannt bleibt, oder ob er wissentlich und egoistisch aus demselben herausgerissen ist: so wird doch der Maassstab dem kleinen — das wäre noch nicht schädlich — aber doch dem egoïstischen Ich für Begrenzung und für den Inhalt entnommen. Und so flösst man als Partei oder als Kunstströmung, von Prinzipien getragen, allen empfänglichen Gemütern die Vorstellung ein, in der Kunst erst zeige sich die sonst versteckte Unsittlichkeit, es decke die eigentliche, der „Wahrheit" (!) huldigende Kunst die Gewalt des Unsittlichen und Schmutzigen auf, nur für Kinder ziehe man eine Grenze. Die so legalisierten unsittlichen Vorstellungen, befestigt und zu Gewohnheitsmächten neben besserer und würdiger Gesellschaft anwachsend, treiben späterhin in beliebig und nach jedesmaligem Vorteil erweitertem Kreise ihr unheilvolles Spiel, so als Strebertum, sexuelle Entartung u. s. w. Das Objekt sinkt mehr und mehr zur Nummer herab, wird Mittel zum Zweck: das Selbst dagegen stärkt sich, und das Faktorenverhältnis,

auf 1:0 reduziert, stellt einen psychologisch ungesunden, zu vielen Gefahren disponierenden Zustand dar. Darum ist

1. Prinzipiell die lebensbeobachtende, d. h. klinische Psychologie oder Personenkunde, welche Wahrheit sucht, um psychohygienische Vorteile anzustreben, feindlich der sogenannten lebensbeobachtenden, aber unwahren und gemütsschädlichen modernen Kunst gegenüberzustellen;

2. Ganz allgemein jedes Kunstwerk, welches keinen sittlichen Ausgleich herbeiführt und — wohlgemerkt! — schon die Vorstufe, der egoistische Maassstab, die Verschiebung des Faktorenverhältnisses, in einer Kunstleistung psychohygienisch verdächtig und der Aufmerksamkeit des Arztes wert.

Ja, des Arztes! Denn seiner Pflichten oberste wird die Verhütung von Übeln immer bleiben. Als Psychohygieniker reicht er daher dem Kunstkritiker und dem Moralphilosophen die Hand; dem letzteren, wie wir im ersten Heft gesehen haben, zumal dann, wenn derselbe, wie Kant, ein kritischer Philosoph und geneigt ist, die gebotene Hand als nicht zu unwürdig anzunehmen. In dem von zwei solchen Mächten unterstützten Seelenarzte haben wir die Polizei gegen sanitäre Schäden: nur Gesundheitsfragen, nicht Ordnungsfragen sind gegenüber Strindberg und Konsorten aufzuwerfen.

---

§ V.

Charakter und Wirkungsreize.

Wenn es mir gelingt, will ich die jetzigen Vorlesungen über klinische Psychologie oder über Personenkunde am Ende des Semesters publizieren, wenigstens nach ihrem methodischen Gang, nach ihrer Handhabungsweise, um den Spezialkollegen daran, am deutlichsten wie ich meine, die Notwendigkeit des Unterrichts in Personenkunde aus Personenunkunde zu beweisen. Wie wenig auch wir selbst wissen, trotz aller verfeinerten Methoden, ist uns im engeren Kreise wohlbekannt, aber es muss als ein verspätetes und doch so notwendiges Element kritischer Wissenschaft ausdrücklich gelehrt, — nicht bloss so hingesagt werden. Worte, Behauptungen verhallen:

indes ein Semester hindurch von Stufe zu Stufe die Höhe der Unwissenheit nach klinischen Demonstrationen erklimmen, das allein hinterlässt schliesslich kritische Vorsicht und verbreitet nach und nach den erforderlichen Antifinkelnburg. Sonst wird immer wieder drauflos geurteilt. Ein Stück Unbildung soll durch blosses Eingeständnis zu einem Stück Bildung und Prophylaxe werden und Anerkennung finden. Besondere Schwierigkeit bietet in dieser Hinsicht eine Thatsache, an welcher kritische Vorsicht sich bewähren könnte und doch oft, zu oft ausfällt, auch mich muss ich hierin mancher Fehler zeihen, ich will sie als Beispiel vorführen. Wir kommen dadurch mitten in die Sache hinein. Zugleich hat das Beispiel den Vorteil, eine grosse Reihe allbekannter Erfahrungen psychologisch einheitlich zusammenzufassen nach ihrem wesentlichen, bisher unbekannten Grundzuge. Andererseits wird es, wie jedes Beispiel unserer Wissenschaft, die Nachteile mit sich führen, welche aus der gegenseitigen Bedingtheit der sämtlichen Erscheinungen des Seelenlebens unvermeidlich entstehen. Denn was zuerst? was zuletzt darstellen? ich verweise übrigens auf die theoretischen Grundlagen dieses, wie des ersten und nächstfolgenden Heftes, habe aber dennoch schon in den Titel des Paragraphen das Wort Charakter aufgenommen, um weiter ausholen zu dürfen.

Dieses zweite Heft steht nach dem Zuwachs an prinzipieller Grundlage für unsere Wissenschaft unter dem Zeichen der psychologischen Kategorie der Gefühle, des Gemütes. Wie die Teilung seelischer Erscheinungen nach denken, fühlen, wollen und jede andere Teilung sowohl psychologisch als physiologisch allein zu verstehen möglich ist, habe ich in Allg. Ztschr. f. Psych., Bd. 53, Heft 2, 1896 „über Heilungsvorgänge“ s. f. mit dem Prinzip des gemeinsamen sensitiven Unterbaues erklärt: nämlich immer unter Voraussetzung der gegenseitigen Bedingtheit aller Prozesse mindestens nach dem Empfindungsanteil. Ferner verlangt die Theorie der Sensitivität grundsätzliche Auffassung aller Seelenvorgänge als Empfindungen (l. c. und Virch. Arch., Bd. 144, April 1896 „Interferenz und Erblichkeit“). Physiologisch liefert hiernach für den gesamten Aufbau einer Seele, auch für den Charakter, die Summe von seelisch-spezifischen Empfindungen, perzipiert von sensitiven, d. h. spezifischen Rindenzellen, in Kombinationen das Material und die Form: bei normalen und krankhaften Zuständen sollte immer hieran festgehalten werden! Wie mancher unfruchtbare Streit sieht gerade daraufhin seinem Ende und einer glücklichen Lösung entgegen, weil erst durch die von mir l. c. gegebene Grenzbestimm-

ung alles exakte Arbeiten in physiologischer Psychologie und in Biologie der Seele prinzipielle Sicherung und wirkliche Exaktheit erhalten hat. Die Détails, wennschon ich sie in den Vorlesungen darstelle, habe ich nicht über Beispiele hinaus zum Druck gebracht. Zunächst gehört meine litterarische Mühe der Personenkunde und der Psychohygiene. Für beide kann das Beispiel der Wirkungsreize im Verhältnis zum Charakter, also zum Willen, weitgehende psychologische Aufklärung überhaupt anbahnen und den nahen Bezug zwischen Gefühl und Wille je nach Person und Lebenskreis beleuchten. Endlich liefert es den theoretischen Beitrag, dass Wille, als centripetale Empfindung, auch Abarten von Lust und Unlust-Betonung an und für sich, also Willenslust und Willensunlust, darbietet.

Auf die Thesen dieses Heftes, auf frühere Darstellungen und auf Heft 4 verweisend, streife ich hier kurz einige psychologische Daten. Je nach Empfindungsspezifität, Verhältnissen, Person, Milieu nehme ich die nervöse Energiemenge und -spannung der fraglichen Centralzellen als physiologische Bedingung der fraglichen Empfindung, auch des Willens, nur insoweit an, als die Centralzellen (= Dampfkessel) ihre Energie an Manometerzellen (Schaltzellen?) centripetal[1]) mitteilen, denn erst die Manometerzellen (wie am Dampfkessel, aber beide Manometer, nämlich Druck- und Wasserstandsmanometer in sich vereinigend) dienen nach der auf sie übertragenen 1. Energiequantität und -spannung der spezifischen Empfindung und 2. nach der Proportion von Quantität, Spannung und Widerstand (i : e : w) auch der Lust- und Unlustbetonung. Wollen z. B. gewährt Lust vermöge hohen Manometerstandes an Quantität gegenüber Widerstand und Spannung; es gewährt Unlust bei hoher Quantität und Spannung, aber starkem Widerstande oder bei geringer Quantität, starker Spannung und starkem Widerstande. Eine melancholische Patientin, welche sagte: „ich muss so sehr wollen, aber ich kann nichts“, repräsentiert diesen Fall.

Die Herkunft der Energie, welche die normale Proportion i : e zu Gunsten einer von beiden Formen in der Manometerzelle, gemäss der Proportion in der Centralzelle, ändert, hat wesentlichen Belang:

---

[1]) vgl. These 26, Heft 1 und Virch. Arch., Bd. 144. Damals liess ich dahingestellt, ob alle beliebigen oder bestimmte, wie ich sagte: die Schaltzellen, den sensitiven Dienst versehen; mehr und mehr scheint mir die Sensitivität, deren spezifische Funktionen ich schon in Virchows Archiv zur Grundlage machte, bestimmten Zellen zuzugehören.

vorausgesetzt, dass die Vermittelung von Centralzelle zu Manometerzelle ungestört bleibt. Proportionsstörung und -ausgleich aus inneren Gründen entspräche dem Stimmungswechsel und Stimmungsausgleich. Wehe dem, dessen Proportion i : e : w durch Abschneidung der Manometerzelle von der Hauptzelle leidet! Aber hiervon abgesehen: es giebt zwei Arten von Glücksgütern, welche die Proportion i : e : w zur Lustempfindung erheben, sie nicht nur ausgleichen, sondern umkehren können.

Hier ist weiter auszuholen.

Unterscheiden wir vorläufig für diesen Fall innere und äussere Energiequellen. Wenngleich innere grösstenteils von aussen her durch die Sinne eingedrungen und erst zu innerer oder Depositalenergie geworden ist, so lässt sie sich doch einigermassen gegen eine einzelne, eben neu von aussen hinzukommende Reizmenge abgrenzen, mag diese auch — wir nennen es Tragweite — starke sowohl als verbreitete Energieschwankungen und Depositalveränderungen herbeiführen, auch neue Deposita von verschiedenster Abstufung und Verknüpfungsweise schaffen und sich dadurch der andern, inneren Depositalenergie dem Wesen nach anzunähern scheinen. Ein Beispiel zeigt uns den Unterschied und führt uns in die Sache. Schon? Noch ein Gleichnis zuvor, dessen wir uns oft bedienen werden. Seien die nervösen Centralapparate einer Person und ihre organischen Funktionsmittel am Körper, endlich der Wirkungskreis der Person zusammen ein doppelarmiger Hebel. Der kurze Hebelarm, von i und e gehandhabt, ja von ihrem Verhältnis repräsentiert, liege in der centralen Hauptzelle, von der Manometerzelle nur bemessen; das Hypomochlion also an der Austrittsstelle der Energie aus der Hauptzelle; der lange Hebelarm, ebendaselbst beginnend, erstrecke sich von da zur Peripherie, über den Körper hinaus bis an die soziale Wirkungsgrenze der Persönlichkeit. Nur ausnahmsweise besitzt dieser Hebel das Gleichgewicht zwischen statischem Moment der Kraft und statischem Moment der Last. Und besässe er es auch, psychologisch wird es meistens verschoben. Dies Gleichnis im weiteren Verfolg zeigt sehr anschaulich, dass anscheinend nur der äussere Wirkungskreis, thatsächlich aber die Welt überhaupt in uns selbst hinein — ein Teil unseres Selbst — zurückkehrt, und dass also zugleich mit dem äusseren, mit dem Hebelarm der Erscheinungswelt im Gleichgewicht, ebenso der Hebelarm unseres Inneren folgerecht mit beschwert oder mit erleichtert wird.

Denn — so laute das endliche Beispiel — ein plötzlicher Geldgewinn wird fast ausnahmslos als Verlängerung des wirkenden Hebel-

armes sensibel mit Lustbetonung empfunden; und bald ist auch er ein dauernder — nicht dauerhafter — sensitiver Zuwachs. Der Erweiterung des Geltungsbereiches entspricht notwendig, wegen blosser Lust ohne Unlust, die sensitive Verstärkung des inneren, kurzen Hebelarms, eine Verstärkung, welche proportional der Verlängerung des äusseren, ja wegen Ersatz des Belastungsgefühls durch das Gegenteil weit stärker als bloss proportional sein muss, d. h. es tritt Überschätzung des Geltungsbereiches ein. Allmählich aber hört doch die Lust auf, und neue Wünsche nach weiterer Verlängerung des äusseren Hebelarmes streben neue Lust durch Proportionsverschiebung an. Woher dieser Lustschwund?

Dem gegenüber zwei andere Beispiele, welche dem Wesen und dem Gegensatz nach zum vorigen jedoch nur eines sind. Wir lernen Sheakespeare kennen und „erweitern die Verknüpfung, darin wir stehen, ins unabsehlich grosse". — Wir lieben ein anderes menschliches Ich mit der Tiefe des Gemüts und „erheben unseren Wert" — „unendlich [1]), durch unsere Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz uns ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart".

Wenn im ersten Beispiel der Geldgewinn verloren geht, stellt sich das alte Missverhältnis wieder her; alle Verknüpfungen, in welche jener Gewinn eingegangen war, zerstören sich und reduzieren die Persönlichkeit, der äussere Hebelarm büsst seinen Zuwachs ein, trotzdem vermindert sich das statische Moment der Kraft nicht nur um ebensoviel, sondern bedeutend mehr, denn selbst in Proportion zum verkürzten Hebelarm ist es jetzt unzureichend.

Das zweite Beispiel zeigt 1. eine nicht verlierbare Machterweiterung, von beständigem, 2. fortwirkendem Wachstumseinfluss, 3. geringer auf den äusseren als auf den inneren Hebelarm; abgesehen von Kraft- und Geltungszuwachs konstatieren wir 4. den Gewinn eines sicheren und sichernden Maassstabes, wodurch der Gebrauch des äusseren Hebelarmes reguliert, wodurch ferner 5. ein von äusseren Umständen unabhängiger innerer Kraftvorrat geschaffen, wodurch endlich 6. der äussere Geltungsbereich auf gewisse Werte reduziert wird. Ein Lustschwund ist unmöglich.

Gleiches lehrt das dritte Beispiel, trotz unendlicher Erweiterung des Geltungsbereiches bis in die Welt der Ideen hinein, vor allem die Unverlierbarkeit, weil seelische Natur des Erwerbes. Denn auch

---

[1]) Kant, Schluss der praktischen Vernunft.

wenn die materiellen Abfallstoffe des geliebten Ich, dem Naturgesetz folgend, im Tode ihre Form verändern, so bleibt es doch — sofern wir liebten und geliebt wurden — in uns eine fortwirkende, daher von Gewinn zu Gewinn führende Macht; es verharren die Werte, welche durch Liebe zu ihm und von ihm geschaffen sind, unzerstörbar, oder vielmehr, sie steigern sich bis zu der persönlichen Grenze.

Beim ersten und dritten Beispiel erhebliche Unterschiede des Lustschwundes im Verlustfalle. Beim ersten erfolgt totaler Lustschwund, ganz und gar, ja bis zur Verzweiflung und unter elender Entblössung einer seelischen Armut, welche der widerstandslosen Zerstörung aller kortikaler, vom Gewinne einst geschaffener Kraftvorräte Symptom ist. Sind doch die statischen Steigerungen für beide Hebelarme gleich gewesen. Im dritten Fall dagegen schwindet nur ein Teil der Lust, weil nur ein Teil des Gewinnes, und zwar derjenige, welcher sich an dem mitgewonnenen Wertmaassstabe noch dazu als der weniger wesentliche erweist, trotz allen Schmerzes. Der grössere, unvergängliche Teil an Lust und Gewinn bleibt bestehen, ein Symptom nicht angreifbarer, sogar entwickelungsfähiger Kraftvorräte.

Während im zweiten und dritten Beispiel unter stetem Anwachsen der Lust sich das statische Moment der innern Kraft stärkt, lehrt allbekannte Erfahrung, dass es sich im ersten Falle auch dann allmählich schwächt, wenn niemals ein Glücksverlust eintritt. Vergegenwärtigen wir uns, dafs der Geldgewinn (physiologisch) zum sensitiven Eigentum geworden ist. In der Gleichung $i = \frac{e}{w}$ (w ist Arbeitslast[1]), Widerstand, Lusthemmung u. s. w.) hatte die Reduktion von w die Proportion i : w verschoben, d. h. hatte Reichtum die Arbeits- und Sorgenlast auf ein Minimum oder auf 0 herabgedrückt oder wohl gar in Behagen verwandelt. Dass die anfänglich nur relative Verschiebung der Proportion i : e aber nach und nach zur absoluten ausgeartet sein muss, dafür sprechen zwei Umstände: 1. trotz Fortbestand der Glückslage wird aus der Lust allmählich Unlust. 2. Bei Verlust des Gewinnes steigt die Unlust nicht nur anfänglich, sondern für die Dauer auf einen höheren Grad als vor dem Gewinn. Darnach entpuppt sich endgültig dennoch die Verlängerung des äusseren Hebelarms als eine, wenn auch nicht sogleich empfundene und selbst später meist nicht erkannte Mehrbelastung für die innere Kraft;

---

[1]) Die beiden Gebiete der Elektricität (i : e : w) und der Mechanik (Hebel) auseinanderzuhalten, dabei sie dennoch gleichnisweise zu vereinigen, darf dem Gehirnphysiologen noch immerhin als eine der geringsten Mühen gelten.

i muss an Wert verloren haben, statt dass es gewinnen sollte, wie es im zweiten und dritten Beispiel objektiv gewinnt; das Lustgefühl erzeugte sich auf Kosten des inneren Kapitals, ein unmerklicher Verlust, vom Lustgefühl maskiert.

Wir sehen schon mehrere Wahrheiten hier auftauchen. Die pragmatische voran: äusserer Ansatz an den langen Hebelarm, also äusserer Machtzuwachs ist wertlos, weil vergänglich: die neue, anscheinend bessere Proportionslage von i : e durch Verminderung von w bietet keine Sicherheit (ausser, wie wir sehen werden, für ein innerlich gefestetes, kräftiges Gemüt). Aber mehr noch: äusserer Machtzuwachs zehrt an innerer Kraft, geschweige denn, dass er wie innere Glücksgüter dieselbe zur gebotenen Entwickelung steigerte. Für Erziehung, für alle Arten der Regulierung von Menschenseelen ist dies eine wichtige Wahrheit! Es folgt die Notwendigkeit, in erster Reihe die innere Kraft i und e zu stärken und zu fördern; in zweiter Reihe w nicht zu schmälern, sondern ihm die rechte Form zu geben, je nach Person und Anlage. Wenn w zu sehr sinkt, zerstört es die notwendigen Proportionen nervöser Energie, zerstört es die Bedingungen zur Charakterbildung, zur seelischen Gesundheit. Sind es freilich meistens bloss unzuverlässige Manometer, die dem Proportionswechsel erliegen: wie viel zuverlässige giebt es denn? Wer hält der Macht des Reichtums Stand? Wer fuchtelt nicht mit dem ihm in die Hand gelegten langen Hebelarm thöricht, ja schadenstiftend herum? — Schaden und Verderben für andere und, wie wir sahen, Schaden für sich selbst? Also erste Regel für psychologische Hebeleinstellung: 1. keine zu langen äusseren Hebelarme![1] 2. Lange Hebelarme sind festzuhalten bis zur Verkürzung. 3. Das statische Moment der Kraft, Charakter, Gemüt und Erkenntnis sind zu heben: i und e; w ist nicht sowohl zu verringern, als in die rechte Form und ins rechte Maass für jeden zu bringen.

Lassen sich diese psychohygienischen Forderungen verwirklichen, so ist ein derartig wohl äquilibriertes und festes Manometer durch Geldgewinn sensitiv nicht dem Steigen, durch Geldverlust nicht dem Fallen ausgesetzt.

---

[1]) Für die Psychotherapie, für Erziehung etc. erklären oder veranschaulichen sich damit die der Erfahrung abgerungenen Methoden. Den Gemütskranken legt man daher zu Bett, der Hysterica nimmt man das Auditorium: die Weite des Wirkungsbereiches, mit oder ohne Willensbelastung, lässt kranke nicht gesund werden.

Hier öffnet sich ein unendliches Gebiet; es dem Blick gezeigt zu haben, muss genügen, weil vorerst engere und näher liegende Gebiete verständlich zu machen sind, um Abhilfe an Beispielen anzubahnen, bevor in die spezielle Psychohygiene eingegangen werden kann.

Ich stelle den Leser vor eine lange Reihe von zusammengehörigen Thatsachen, die aus $i = \frac{e}{w}$ und aus dem psychologischen Hebel sich nunmehr als Einheit erklären: auf der einen Seite der Reihe Lotze's „Kind mit dem Stock in der Hand“ als Endglied, der Repräsentant der physiologischen Lust am erweiterten Wirkungskreise; auf der andern Seite der Reihe der Cäsarenwahn als Endglied, der Repräsentant derselben Lust in pathologischer Form. Dazwischen alle Schattierungen von gesund zu krank, in den verschiedenen sozialen Ständen, sowie nach Person und Einflussarten.

Wir sehen an dieser Gruppe das Wollen auch funktionell sich als Empfinden im Sinne der Sensitivitätstheorie dokumentieren, indem die spezifische Empfindung nach ihrer sinnlichen Seite starke Lustbetonung, Willenswollust, darbieten kann, wie nur irgend eine sonstige Empfindung; Beweis genug, scheint mir. Die physiologische Stufenreihe lautet: Wirkungskitzel, Bethätigung, Arbeit, arbeiten (vgl. Heft 1 pag, 35), wenn zu den l. c. unterschiedenen Luststufen noch zwei Bethätigungsarten zu unterst und zu oberst hinzugefügt werden. Nicht alle, aber doch sehr viele stimmen der Behauptung zu, es stehe heute die Arbeit über dem arbeiten, die Thätigkeit über der Arbeit, der Wirkungskitzel über der Thätigkeit — kurz Schema F vor dem freien, pflichtgemässen, berufenen schaffen.

Der Grund dafür lässt sich in der Vernachlässigung wichtiger, schon zur Lehre erhobener, aber zurückgestellter Thatsachen erkennen; man muss sie aus dem Glasschrank hervorholen. Kant lehrt mit Recht: vor dem 30. Lebensjahre beginne ein Mensch nur ausnahmsweise, vor dem 40. vollende er nur ausnahmsweise seine Charakterbildung. Mit Kant der grösste Psychologe, Goethe, spricht: erst das Leben lehre jeden, was er sei. Und es ist wahr: spät, fast immer zu spät erkennen wir unser Ich und lernen wir, wohin unsere endgültige Berufsneigung, unsere beste Arbeitskraft hinstrebt. Aber dann sind wir gebunden, und müssen wie Postpferde in anscheinend selbstgewählten, thatsächlich nur aufgedrungenen Sielen verharren und „Willen verschwenden“.

Diesem schweren Übel zu entrinnen, wenigstens ihm das Mindestmaass anzuweisen, gäbe es wohl einen weisen Spruch, jedoch vor der Hand kein reelles Mittel. Erweitern wir Kants Regel: nicht Philo-

sophie, sondern philosophieren zu lehren und zu lernen, in die ebenso berechtigte, ja notwendige Regel

nicht Arbeit, sondern arbeiten zu lehren und zu lernen!

so führt uns Beherzigung dieser Regel weiter als wir sind. Denn jeder, der arbeiten lernt und gelernt hat, besitzt schon daran das Kriterium für Einstimmung von Neigung mit Anlage, von Anlage mit Beruf, er merkt schon daran, dass er in seinem Berufe sei; er denkt selbständig, philosophiert, lernt auch, was er sei und leiste im Vergleich zu seinem Beruf; was er brauche, um seine Arbeitskraft voll zu erproben, hauptsächlich, ob er sich in seinem Berufe befinde. Nur in dem von der Naturanlage vorgezeichneten Beruf lernt man arbeiten, sonst nur Arbeit oder Thätigkeit oder Frohne. Äusserer Zwang hält viele ja ganz und gar vom arbeiten ab, aber in der Frohne fest. Die Erkenntnis der Anlage ist schwer. Weil man Arbeit, nicht arbeiten lehrt, weil Schema F, nicht die Person Anleitung erhält und — giebt, so klärt die viel länger, als man weiss, anhaltende Reifungsdauer allermeist viel zu spät den einzelnen über seine Beanlagungsrichtung auf; und wenn das Leben ihn endlich gelehrt, was er sei, so hat es ihn auch gelehrt, dass er das wirklich zu sein nicht vermöge, noch es erzwingen könne. —

Daher die Entwickelungshemmungen, die halben Charaktere und Intelligenzblender, die unmündige Mündigkeit, die nervösen Menschen aber auch der in Schema F und im Duellunfug u. s. w. um sich greifende Cäsarenwahn der mittleren, militarisierenden Stände, dem wir freilich ausser dem sittlichen und dem pädagogischen Defekt einer zu frühen Willensverschwendung und -entlastung noch ein weiteres pädagogisches Moment als Begründung geben können.

Lotze bemerkt schon in seiner medizinischen Psychologie, und jeder Pädagog und Psycholog sieht es täglich selbst, was ich Kausalitätsfreude nennen möchte oder Wirkungslust, um deutsch zu sprechen. Kinder, denen man einen Stock giebt, erweitern und vergrössern ohne Zuwachs an Bewegungsmühe (motorischem Aufwand) oder in verschwindendem Verhältnis zur Mühe den Geltungsbereich und Geltungseffekt. Streng genommen liegt dabei nur ein Spezialfall der in Heft 1 § III p. 35 ausgesprochenen Bethätigungslust vor. Man kann die Endorgane (durch den Stock), man kann die Centralorgane (durch geistige Güter) verstärken: in jedem Fall tritt eine erhöhte Leichtigkeit motorischen Wirkens ein. Dieser peripher angeregte Lustreiz — nennen wir ihn zur Unterscheidung von der höher stehenden Bethätigungslust aus motorischem Centralvorrat — die Wirkungslust aus peri-

pherer Kausalankettung, aus äusserem Geltungszuwachs — ist einer der stärksten sinnlichen Reize und verdient wegen seiner prinzipiellen Wichtigkeit nähere Beleuchtung. Die Wirkungslust und der Wirkungsreiz, nach dem Typus des Kindes mit dem Stock in der Hand, kann auf gesunde und auf schwache, endlich auf kranke Menschen treffen, auf gebildete oder ungebildete — darnach ist der Einfluss sehr verschieden. Eine Reihe bisher auseinander gehaltener, teils sittlicher, teils nervöser Übel, teils gleichgültiger Thatsachen vereinigt sich überzeugend zu einer Familie: z. B. Soldatenmisshandlungen, Beamtenmeineide[1]), Strebertum[2]), Offiziersexcesse, überhaupt auch jeder Waffenmissbrauch z. B. Selbstmorde, der Cäsarenwahn der Kolonialbeamten oder Tropenkoller, Günstlingswesen, Studentenstreiche, Anarchistenverbrechen, harmlose Sonntagsjägerei[3]), Gelegenheitsdiebstahl und alle Gelegenheitsvergehen, Suggestionsüberschreitungen, Millionärsspleen, das Unwesen in der Tagespresse und im Buchdruck, in allen Fällen Machtsucht und Machtmissbrauch.

Aus der absichtlichen Buntheit des Stoffes sehen wir schon, dass ausser dem peripheren oder äusseren Geltungszuwachs auch die Art desselben und zwar die Art desselben im Verhältnis zu der besonderen Persönlichkeit jedesmal bestimmend ist. Generell hebe ich hervor entweder die lange Dauer des Machtzuwachses, wodurch auch ein gesundes Gehirn schliesslich zu Willensüberschuss kommt, z. B. Cäsarenwahn der Julier, oder die Plötzlichkeit und Tragweite des Machtzuwachses, z. B. Dynamit bei gehirnschwachen Leuten, oder die Einbürgerung des Machtgebrauchs als grenzverwischender Gewohnheitseinfluss gegenüber Recht und Unrecht, z. B. Beamtenmeineid u. s. w. Alle diese Umstände können nur im Verhältnis zur Persönlichkeit bei der Prüfung belehrende Erfolge versprechen. Soviel ist deutlich, dass Erschöpfungs- und Unlustgefühle aus motorischer Ebbe ihren Träger cet. par. gefährden, für den Fall, dass die sinnliche Wirkungslust irgendwie Nahrung erhält durch peripheren äusseren Machtzuwachs ohne Anstrengung und den Wirkungsreiz erzeugt. Anarchistenverbrechen entspringen daher nicht aus „Ideen", sondern dafür ist diese viel tiefere und niedere Stufe sinnlichen Reizes als die mehr oder weniger krankhafte Basis anzunehmen. Auf derselben pathologischen Stufe stehen die wirkungsüberreizten Cäsarenpatienten.

---

1) Der Fall Witschel in Tilsit gehört hierher.

2) „Assessorismus", wie man sagt, entspringt aus Unproportion dieser Art.

3) Ausgeartete Wilddieberei, kühne Spitzbuben; manche fälschlich als Ehrgeiz bezeichneten Ereignisse.

Wie der von Geschlechtslust überreizte Nero krankhafte Höhen sinnloser Sinnlichkeit anstrebte, ebenso hat er, von Wirkungsreiz zu krankhafter Lust getrieben, konsequent und blödsinnig ganz Rom einen Kopf gewünscht, der zum Wirkungskitzel mühelosen Wollens für eine Sekunde den Imperatorenwink gereizt, weil weiter nichts gekostet hätte, um blutig zu fallen.

Je kräftiger die Gesundheit des Gehirns und je fester die geistige Bildung und Sittlichkeit, um so mehr behält die Person ihr geistiges Gleichgewicht, selbst bei Steigerung des Geltungsbereiches und der Macht. Wirkungsreiz und Wirkungstrieb steigern sich umgekehrt proportional zur Gesundheit, Bildung und Sittlichkeit; direkt proportional zum Geltungszuwachs. Das Kind hat am Stock schon genügenden Reiz, um widerstandslos dem Wirkungstrieb zu unterliegen. Acht Jahre später reicht selbst die grössere Tragweite eines Teschin oder eines Jagdgewehres bei tüchtigen Jungen nicht mehr aus, um sie zum Missbrauch zu verführen, ausser wenn sie in kindlicher Unvorsichtigkeit verhängnisvoll scherzen. Zehn Jahre nach dem Teschin jedoch fühlt sich derselbe Junge, äusserlich Mann geworden, als junger Offizier, weil eben noch weit von der Charakterausbildung entfernt, durch gewisse Ehrbegriffe in der Wirkungslust und im erweiterten Geltungsbereich wiederum bestärkt, und dann genügt schon der Säbel an der Seite mit oder ohne Alkohol, um irgend einem Mitmenschen gegenüber das Sittengesetz und den Lebensfaden zu zerschneiden. Ältere charakterfertige Offiziere kommen gar nicht dazu. Der ungebildete Soldat aber unterliegt stärker, als man beachtet, dem Wirkungsreiz der Seitenwaffe und nun gar dem des weittragenden Schiessgewehres! Alle bewundernden Erzählungen über Tragweite und Durchschlagskraft unterhalten und bestärken den Wirkungskitzel bei ungebildeten Leuten, wenn sie das Gewehr in der Hand fühlen, denselben Wirkungskitzel, welcher diese zum vorschnellen Schiessen auf Flüchtlinge und auf Mitbrüder, andere zum Dynamitwerfen reizt. Die Bestie im Menschen wecken oder besänftigen heisst psychohygienisch, dem Wirkungskitzel steuern oder Nahrung geben. In der Bestie wieder den Menschen wecken heisst, nach notwendiger Verkürzung des äusseren Hebelarmes das Gefühl wecken. Aber welche Fülle von ärztlichen Vorschriften folgt aus beiden Sätzen nach allen Richtungen!

Für das Prinzip genug an diesem einen Beispiel, welches die ausgedehnten Verzweigungen des Einflusses angewandter Psychologie aufdeckt. Aber doch — das sieht man — nur mittels der wehrhaften

Majestät des Sittengetzes kann die ihm verbündete Wissenschaft nach Auflösung der verworrenen sozialen Komplexe deren unsittliche Elemente widerstandslos niederwerfen: später wird man sehen, wie das Gefühl alles, was davon Wert hat, umgestaltet, wieder aufrichtet und auf gute Bahnen bringt.

So entfernt vom Wirkungskitzel, dem niedersten Produkt dieses Gebietes, hochstrebender Ehrgeiz entspringt, so drückt ihn seine überleichte und überweite Befriedigung $\left(\frac{w}{\omega}\right)$ doch in gefährdender Weise dazu hinab. Dieses wusste und bekämpfte in Athen das Scherbengericht, politisch weise für die Gesamtheit (Grote, griech. Gesch.), hygienisch weise gegen den Ehrgeizigen selbst. Der lange Hebelarm der Volksgunst fiel durch die Verbannung, der kurze Hebelarm nervöser Gesundheit und sittlicher Selbstbesinnung gewann an Kraft. Wir gelangen zu der geschichtlichen Erkenntnis, dass fast alle einstigen Volksbeherrscher ihre Gesundheit, zum Besten der Völker gewiss, aufs Spiel gesetzt haben. Nicht als ob die Völker es ebenso gewünscht: sie sträubten sich mit gleicher Opferfreudigkeit gegen die gewaltsame Hingebung der Herrscher, welche nicht statt anderer, nein, mit und neben zahllosen anderen Opfern zum Opfer wurden; sie selbst, ohne es zu wissen, aus menschlichem Instinkt, denn sie waren den stärksten Wirkungsüberreizungen preisgegeben und vollzogen ihre Selbstopferung mit Lustgefühl. Der Trost, das zu wissen, entging den Mitgeopferten. In diesem Sinne hat die Charta magna nicht nur als politische Sicherheitseinrichtung für das englische Volk, sondern auch als psychohygienische Vorbeugung für die damaligen Fürsten Wert gehabt, indem sie den äusseren Hebelarm festlegte. Derjenige Fürst, der das arrêtement löste, Karl I., bezahlte seinen Fürwitz mit dem Leben, weil sein statisches Moment der Kraft gegenüber dem Cromwell's, nicht genügte. Ganz absolute, d. h. psycho-hygienisch ganz ungeschützte Herrscherfamilien, z. B. die Romanows, die Julier, haben daher die meisten krankhaften Auswüchse der Bethätigung und der Intelligenz unter dem Gift des Wirkungsreizes aufzuweisen. Bei den Juliern war nicht die beliebte Erblichkeit — sondern wesentlich die Überlastung ihrer schwachen Gehirne mit uneingeschränktem Geltungsbereich das verderbenbringende Moment. In beiden Familien wäre es der Leibärzte Pflicht gewesen, einerseits reizbare und widerstandsunfähige Regentennaturen zu warnen und aufzuklären über die erschöpfende Gewalt des Wirkungskitzels (NB. wenn sie es verstanden hätten), andererseits statt mit Rezepten auf dem gesetzlichen Wege von Verfassungszusätzen

jede erforderliche psychohygienische Einschränkung des gefährlichen Wirkungskitzels zu Gunsten ihrer Patienten anzubahnen. Freilich absolute Staaten erschwerten des Arztes Pflicht, mit Würde der Persönlichkeit zu verfahren, durch ernste Folgen. Die Geister wurden bestraft, wie Tacitus sagt. Tac. Annal. IV, 35[1]). Quo magis socordiam eorum irridere libet, qui praetereunti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam. Nam contra, punitis ingeniis, gliscit auctoritas; neque aliud reges aut qui eadem saevitia usi sunt, nisi dedecus sibi, atque illis gloriam peperere. Also Ruhm wenigstens wäre doch das ärztliche Honorar gewesen.

Den besonderen Gelegenheitsursachen, welche dem Wirkungsreiz zur Entladung verhelfen, werden wir noch nachgehen. Social repräsentiert auch seine Realisierung wiederum eine Unterschlagung des Objekts im psychologischen Faktorenverhältnis, die Erniedrigung der sittlichen Persönlichkeit zum Individuum mittels Schema F, welches mit Beamteneid oder Beleidigungsklageformular oder gar mit Säbel ausgerüstet, mindestens in Reserve, die capitis diminutio leichtlich an solchen Mitmenschen vollziehen darf oder muss (nicht soll!), denen es an lammherziger Gelassenheit nicht gebricht. Kann es der Säbel nicht, so kann es die Sitte, die idiotisch entartete, aber starke Tochter der Sittlichkeit. Ursächlich nur soviel voraus, dass alle Erwartungsaffekte, deren verderbliche Natur ich schon in der Allg. Zeitschr. f. Psych., Bd. 53, Heft 2 „Heilungsvorgänge", pag. 18 geschildert, besondere Gefahr mit sich führen. Sie erzeugen die fix und fertig geborenen, daher nicht sogleich zu erschütternden Ideenkrystallisationen, wofür der berüchtigte Fall Siepmann-Brüsewitz ein besonders schlagendes Beispiel abgiebt. Alkoholgenuss unterstützt die verderbliche Wirkung. Wie der Wunsch — so ist auch die blosse Befürchtung, und gerade unwiderstehlich wird die Angst zum Vater des Gedankens. Für den im Rausch seiner selbst nicht ganz sicheren Offizier war der Anstoss an den Stuhl Anstoss zu der festen Ideenkrystallisation: „Ehre verloren, alles verloren, der Ehrenräuber muss sterben." Darum auch

[1]) Der Sinn von Tacitus Worten ist etwa der: „Und also ein Hohnlachen dem Grössenwahn, welcher mit zeitlicher, irdischer Gewalt sich vermisst, auch der Nachwelt Urteil verstummen zu machen! Nie und nimmer! Wer den Geist bestraft, der entflammt nur das Feuer des Geistesruhms. Tyrannische uud grausame Zwingherrschaft hat stets gerade ausser des Geistes Verherrlichung nichts dauerndes geschaffen — als eigene Unehre, eigene Schmach".

fruchteten keine Bitten, keine Vorstellungen, keine Entschuldigung — einem Mann gegenüber, dessen Nervensystem unter Alkohol zu dem äusseren Geltungsbereich von Degen, Uniform, Offiziersehre in keinem Gleichgewicht stand, wie andere Mitteilungen nachträglich belegt haben, nachdem diese Erklärung schon öffentlich vorher von mir gegeben war. Beklagenswert scheint der arme Mensch mir mehr wie schuldig. Hier hätte vorher und ärztlicherseits der Alkoholgebrauch reguliert und Personenkunde zu Hülfe genommen werden müssen; aber Personenkunde kennt den Ehrbegriff nicht als Bestimmungsgrund, sondern nur als Unsersuchungsobjekt[1]).

---

§ VI.

Thesen (Fortsetzung.)

31. In Ergänzung zu 26 unterliegt die für jede Person besondere cerebrale Ökonomie (der Rinde) nach klinischen Erfahrungen dem allgemeinen Gesetz,

dass die motorischen Kraftvorräte teils aus der Cirkulation gespeist, geschwächt und gereizt (inkl. Druck, mit Verschiebungen der Elementarorgane),

teils aus sensiblen und sensorischen Zellen und Zuflüssen gespeist, geschwächt und gereizt werden können, wie umge-

---

1) Für den hiesigen Waldeckverein war eine Besprechung angesagt; ich als Gast wollte ebenfalls einige Worte bemerken. Indes gab ich die Sache, der ich zu dienen hoffte, schon verloren, als der Herr Referent die Versammlung von Lachsalve zu Lachsalve zu stimmen wusste. Daher nahm man auch meine ärztliche Darstellung der Paradoxe unseres Lebens und des Wirkungsreizes mehr als Witz, wiewohl ich zweimal den tiefen Ernst hervorhob. An diesem Lachen sah ich, wie gefühllos die Entrüstungsversammlung war, ja, die Gefühllosigkeit demonstrierte sich als ein Symptom der Zeitkrankheit (der Wirkungsüberreizung) ad oculos. Solche Lacher lassen sich über den Haufen stechen. Aus den Kreisen so ungetrübter Heiterkeit gegenüber einem Mord kann weder politisch, noch psychohygienisch ein Retter kommen, weder für die Siepmanns, noch für die Brüsewitze. Zwei liberale Zeitungen wiesen diese nachträgliche Prognose zurück, denn Brüsewitz muss ein Verbrecher sein! Ist so schonungslose Agitation nicht auch Wirkungsreiz?

kehrt. (Vergl. Virch. Archiv. Bd. 144. April 1896 „Interferenz und Erblichkeit“).

32. Sensorische und sensible Energiefülle muss ebenso wie motorische, etwa durch Schaltzellen, jedenfalls intercentral, gemäss deren sensitiver Spezifität (l. c.), auf ihre Schwankungen empfunden werden. — Die Sensomobilität ist ein Spezialfall der Sensitivität. —

33. Die sensitiven Organe, anatomisch vielleicht die Schaltzellen der Rinde, kann man gleichnisweise, um ihre Messungsfunktion und Verkuppelung gegenüber den spezifischen, centralen Rindenzellen zu verdeutlichen, in zwei Arten auffassen:

1. als Manometerzellen. Darin ist die funktionelle Ähnlichkeit am besten ausgesprochen. Die Hauptzelle, Centralzelle, z. B. motorische Zelle, liefert gleich einem Dampfkessel Energie nach Kapazität (Kraft) und Spannung. Ein Dampfkessel hat zwei Manometer, das eine für Wasserstand, etwa = Kapazität, das andere für Atmosphärendruck = Spannung. Die Manometerzelle kann beide Energieformen der Hauptzelle normal in sich vereinigen. (Phylogenetische Übergänge zu Hauptzellen.)
2. als Elektroskopzellen. Bei diesem Vergleich käme es darauf an, ob die Manometerzelle, wie ich sie ständig nennen will (oder die sensitive Zelle), nur einer Hauptzelle beigegeben, oder ob sie zweien oder mehreren beigegeben ist. Zwei Hauptzellen von gleichnamiger Energie können — vergleichsweise — abstossende Wirkung auf die Dendriten des Elektrokops, also kontakt- und associationsverändernde Wirkung, ungleichnamige Hauptzellen gleich wichtige, aber entgegengerichtete Wirkung ausüben (These 41).

34. Das Fechner-Webersche Gesetz würde die Energieabgabe aus Hauptzelle an Manometerzelle — die Proportion des Reizes zur Empfindung wiedergeben, welche letztere nach Kapazität und Potential, sowie nach Spezifität — wie? ist das bekannte metaphysische Rätsel — mittelst der Manometerzelle „seelisch“ aufgenommen wird. Einen bestimmten Bruchteil und in gewissen Grenzen immer den gleichen Bruchteil von Energie tritt die Hauptzelle an die Manometerzelle ab — für verschiedene Spezifitäten einen verschiedenen Bruchteil. Der Logarithmusanteil aller Reizzuwachse ist derjenige, welcher bis zu der Hauptzelle und von derselben aus anderweitig verbraucht oder in ihr deponiert wird, dagegen der Numerusanteil derjenige der Manometerzelle, also für sensitive Verwertung bestimmt.

35. Die Coulombschen Gesetze parallelisieren alle unsere seelischen resp. nervösen Vorgänge mit elektrischen Energievorgängen nach Zahlenproportionen — unter Voraussetzung der Sensitivitätstheorie; Spezialfall ist das Fechner-Webersche Gesetz. —

36. Das Ohmsche Gesetz i = e/w giebt die Grundlage für verständliche Darstellung der Lust- oder Unlustbetonung jeder Empfindung, und zwar besonders das Verhältnis i : e der Hauptzelle für jede Spezifität und Person, nach besonderen Verhältnissen (w). Das Anwachsen von w verringert, wie z. B. bei Melancholischen, den relativen Wert von i.

37. Umgekehrt schafft z. B. Paralyse durch kurzen Schluss bei normalen Verbindungen Verminderung von w, Erhöhung von i und dadurch Kraftgefühl; auf Kosten des Kapitals verschwendet der Pt. sein i und e; teils gleich, teils entgegengesetzt der Wirkungsüberreizung.

38. Schlagender Beweis für die Lustbestimmung nach i : e : w ist die Unfähigkeit zur Reproduktion der Lust als psychischer Thatsache; sie wird nur reproduziert als Vorstellungserinnerung und bleibt hinter der Reproduktion anderer Bestände von Lebenslagen früherer Zeit ganz und gar zurück, weil die Energieverhältnisse eben momentan andere sind. Nur ausnahmsweise und nach bestimmten Richtungen, z. B. intellektuelle Lust, reproduziert sich und steigert sich bisweilen durch Wiederholung, und zwar infolge Wiederholung. Die Energieverteilung muss dann offenbar centralen Zuwachs in demselben Sinne erhalten haben. —

39. Einordnung der nervösen Energievorgänge unter die Coulombschen Gesetze gestattet, da nach Form, Dimensionen und Lage der Energieträger gesetzlich bestimmte Änderungen eintreten, die Latenz gewisser erblicher Eigenschaften damit zu veranschaulichen.

Vorhandene Elemente, Neuronen, Zellen werden bei der Abnahme der Wirkung mit dem Quadrat der Entfernung schon im Fall geringster Abänderung der Entfernungsverhältnisse minimale oder gar keine Wirkung nach der vorauszusetzenden Richtung, dafür aber Wirkungen nach anderer, unerwarteter Richtung äussern können, Latenz[1]) vortäuschen. Somit gäbe dies eine anatomische Veranschaulichungsweise der konstitutiven und colligativen Seeleneigenschaften (Virch.

[1]) Anatomisch ist in solchem Fall das Erbe vorhanden; nur funktionell besteht die Latenz; daher Weitergabe der anatomischen Elemente möglich ist, welche dann in nächster Generation aus der Latenz heraustreten, d. h. die wirkungsvolle Nähe erlangen können.

Arch. Bd. 144, pag. 325 ff.) als erbliche, und Bestätigung meiner Auffassung des Atavismus.

40. Aber auch bei Cirkulationsschwankungen, Druckvariationen, Tumoren etc. ändert die Entfernung der Elemente zugleich deren Wirkung ab, vorbehaltlich der sonstigen Einflüsse. —

41. Unterstützung erhält diese Darstellung durch die Möglichkeit der Spitzenfunktion der Dendriten, ihrem Bau entsprechend. Partialentladungen je nach Schlagweite und Spannungsdifferenz, je nach räumlicher Nähe, sind ebenso denkbar nach elektrischem Muster wie Indifferenz oder starke Entladungen.

42. Wie ferner Selbstregulierung der Kontakt-Möglichkeiten (These 33).

43. Die Veränderlichkeit der Verbindungen oder des Energieabflusses, die Gestaltung der Zusammenhänge überhaupt, die Auslösbarkeit etc. geben wie in motorischen, so in sensiblen und sensorischen Zellen und Kombination aller dieser Faktoren den einen Teil der objektiven Unterlage für die Persönlichkeit, soweit dieselbe vom Gehirn gestaltet wird.

44. Die subjektive Unterlage muss zu einem Teil auf den sensitiven Organen für die intercentralen Energieschwankungen beruhen: etwa auf dem Reichtum sensitiver Organe, deren Verbindungsfestigkeit oder -Veränderlichkeit, auf deren mehr cirkulatorischer oder nur nervöser Beanspruchung (von der Hauptzelle), auf ihrer Empfindlichkeit oder Derbheit, vorbehaltlich der Gestaltung und Funktion der sonstigen Rindenorgane.

45. Den andern Teil der anatomischen Unterlage für subjektive und objektive Persönlichkeit (cf. 43 und 44 bildet das anatomische und funktionelle Verhältnis zwischen sensitiven Organen einerseits und den spezifischen, sei es motorischen, sensorischen, sensiblen Organen andererseits. Denn wenn ein grösserer Teil der kortikalen Energie sensitiv beansprucht wird, oder wenn er sensitive Verbindungen nicht hat, oder wenn er sie bald hat bald nicht hat, so wird, den drei Fällen entsprechend, die Persönlichkeit als seelisch reich oder arm oder veränderlich — und nicht nur subjektiv so — erscheinen. Natürlich kann je in den verschiedenen seelischen Gebieten derselben Person hierin eine sehr verschiedene anatomisehe Unterlage, und also verschiedene Funktion bald überwiegend subjektiv bald überwiegend objektiv gegeben sein.

46. Die sensitiven Organe können als solche im Unterschied von anderen Rindenzellen keine motorischen Impulse und auch

keine Reize irgendwohin überhaupt abgeben (vgl. These 33 und frühere Arbeiten). Das entspricht konsequent der absoluten Trennung von seelischem Wollen, dessen wir unmittelbar sicher sind, und der Beschränkung der Seele für den Physiologen auf Empfindungen gemäss der Sensitivitätstheorie; diese Übereinstimmung dient wesentlich zur Klärung und Präcisierung. — Nur der sensitive Teil der Rinde ist also psychisch direkt wichtig.

47. Das Gewissen (der kategorische Imperativ) und die intelligiblen Gemütsinteressen sind als psychologisch unzerreissbarer Zusammenhang erwiesen — näheres darüber als theoretische Grundlage des dritten Heftes. — Melancholischer Sündenwahn, also Gewissensbelastung, ist mit Unfähigkeit zu lieben (da wo man am tiefsten liebt, sonst abnehmend weniger) oder mit der Vorstellung, aus Unwürdigkeit nicht lieben zu dürfen, oft verbunden und umgekehrt. Beide Vorgänge halte man streng auseinander! Schwinden des Sündenwahns, also Befreiung des Gewissens und Fähigkeit resp. Würdigkeit zu lieben kehren dann zusammen zurück (vgl. „Heilungsvorgänge"). Es giebt Fälle, wie ich sie l. c. beschrieben, welche nach Schwinden des Sündenwahns für den Rest des melancholischen Wehgefühls durch nichts anderes als durch Befriedigung der liebenden Sehnsucht nach der geliebten Person zur Genesung kommen und ohne diese Befriedigung wieder tiefer in Krankheit geraten. Im Beginn der Krankheit, bei noch vorhandenem Sündenwahn, wirkt dagegen die Anwesenheit der geliebten Personen steigernd auf das Unwürdigkeitsgefühl und auf die Krankheit. Ein experimenteller Beweis!

48. Für gesunde wirkt der Gewinn oder Wiedergewinn eines liebenden Menschenherzens als befreiende, das Gewissen stärkende und verfeinernde Kraft. Hier liegt gegenüber dem Gewissen eine doppelte Funktion vor:

1. Die erlösende. Das Gewissen kennt keine Schonung. Der liebende und geliebte verurteilen sich als Richter in Übereinstimmung mit dem Gewissen, aber trotzdem gewähren sie einander durch intelligible d. h. ewige Liebe Erlösung. Also in der Liebe zum einzelnen Menschen ist dieser Begriff verwirklicht, sonst psychologisch ein Produkt der Phantasie. Nichtintelligible Liebe kann keine Erlösung gewähren.
2. Die pflichterhöhende. Auch ohne Gegenliebe wird der sub specie aeternitatis liebende in seinen Pflichten bestärkt und geliebten Menschen gegenüber zu neuen Pflichten er-

muntert, welche das Sittengesetz nicht ohne weiteres vorgeschrieben hätte.

49 In der Erziehung ist Liebe das unerlässliche Mittel, um zu Pflichtgefühl; Pflichtgefühl dasjenige, um zur Veredelung der Liebe heranzubilden. Ohne Liebe entbehren Kinder wichtigster Kraftzuflüsse. Lieblose und zu strenge Erziehung legt Kraftverschwendung, Willensverschwendung, Willensarmut, ja Willenserschöpfung auf und führt endlich zu Nervenkrankheiten. (Grüner Heinrich von G. Keller.) —

50. Unbefriedigte Sehnsucht (Bangen) liebender Kinder wirkt ebenso.

51. Zeitlich verlangt die Natur für jedes Kind zuerst Liebe, d. h. zuerst liebt es und will es geliebt sein; dann folgt Gewissensentwickelung, und zwar um so kräftiger, je tiefer die ihm gewordene Liebe ist, je mehr intelligiblen Gehalt sie hat; denn dann verknüpft sie sich um so enger mit vorbildlicher, erziehlich wirkender Pflichterfüllung.

52. Im zeitlichen Entwickelungsgang sind Sinneswahrnehmungen und Anschauungsformen mit einigen Kategorieen die erste Stufe.

Als zweite Stufe Kausalitäts- bis zur Ichvorstellung.

Als dritte Stufe:

a) das normale Kind — Liebe,
b) das verprügelte Kind — Strafbarkeitsbewusstsein mit Schlüssen auf Vorbeugungslügen und auf Abwehrlügen.

Als vierte Stufe:

a) Freier Entscheid, zu lügen oder wahr zu sein,
b) unfreier Entscheid.

Als fünfte Stufe:

a) Je nach Anlagen bald Lüge bald Wahrheit, jedoch mit eigener Verwerfung der Lüge und mit Ausbildung erster Anfänge sittlichen Wertmaassstabes, eng verknüpft mit der subjektiven Würdigkeit, Liebe zu empfangen.
b) Lüge als Angstprodukt rückt in die Reihe der notwendigen, unvermeidlichen Vorstellungen bestimmender Geltung. Verkümmerung des sittlichen Wertmaassstabes zu Wortwendungen, unter Voranstellung der äusseren Strafbarkeit als eigentlichen Maassstabes für alles Thun und Lassen.

In der Tiefe versteckt das nagende Liebebedürfnis.

Als sechste Stufe:

b) Liebebedürftige Kinder werden endlich „verprügelt“, also ruiniert;

Nur abnorme Kinder, ohne Liebebedürfnis, lügen sich durch.

53. Der Energieverkehr zwischen den vier Zellenarten oder Rindenorganen resp. Funktionen, sofern etwa diese oder jene Funktionen an dieselbe Zelle zu Zweit gebunden sein sollten, könnte normal etwa der sein, dass die motorischen Zellen das Übergewicht im Energievorrat und die meisten und grössten Schwankungen haben, und dass diese sensitiv spezifisch als Wille zur Geltung kommen. Objektive, naive Menschen.

54. Dem gegenüber wird frühzeitige Verprügelung aus naiven Anlagen in deren Rahmen reflektierende Menschen dadurch erziehen, dass die Energiefülle sensibler Zellen und deren Schwankungen den vorwiegenden sensitiven Inhalt bilden muss. Starke sensible Reize, Energieüberschwemmungen der sensiblen Zellen kehren immer wieder. Die sonst vom Motorium und von dessen sensitiven Zellen aufzunehmenden Reizquantitäten werden überboten. Es bleiben abnorme sensible Reizmassen in den überladenen sensitiven Zellen zurück und unterhalten sensibel-sensitive Reize, Ichwahrnehmungen, von noch dazu schmerzlicher Art. Diese enormen Selbstempfindungen und Ichsteigerungen widersprechen dem weisen Kantschen Gebot: das Kind solle sich nicht empfinden. Prügel also befestigen das Ich.

55. Liebe statt dessen vermindert die sensibel-sensitiven, giebt überwiegend motorisch-sensitive Reize, Freude, Lustgefühl, und im Rahmen der Anlage Naivität.

56. Liebe (Gemüt) und Charakter gehören erkenntnistheoretisch zusammen — denn Liebe ohne Sittengesetz ist nicht intelligibel, sie ist ohne Gewissen wenigstens nicht denkbar Ebensowenig ist aber das Gewissen oder Sittengesetz ohne Liebe denkbar, weil sonst nur eine Maschine oder ein Unglücklicher oder ein Kranker vor uns steht.

57. Psychologisch und physiologisch gehören sie zur Entwickelung jeder Person in der Art zusammen, dass das Gemüt, die Liebe als notwendige Bedingung, als Vorfrucht dem Pflichtgefühl vorangeht, welches wiederum zu der weiteren Stufe der sittlichen Maxime hinaufführt. Von den Gemütsregungen werden vorbereitend, so muss man es sich vorstellen, diejenigen Verbindungen geschlagen, die später, bei sittlicher Reifung schon fertig, zur sittlichen Reifung erleichternd funktionieren.

Der Pflicht auf Basis von Liebe gleicht ein Förstersohn, der von Jugend auf in seines Vaters Revier Steg und Wege kennt und, als erwachsener Mensch selbst Förster geworden, seinem Vater im Amte folgt, ein Kenner aller Pfade.

Der Pflicht ohne die genannte Basis gleicht ein Förster in fremdem Revier. Verirrungen, Missgriffe etc. sind unvermeidlich. Nur ein glücklich beanlagter Mensch kann sich mit dem anderen trotzdem, der Durchschnittsmensch jedoch niemals mit jenem messen.

58. In der Pathologie sehen wir Pflichtgefühl und Liebe zugleich zu Grunde gehen, zugleich gehemmt (cf. Prügelkind) werden.

59. Daher entsteht das Erziehungsgebot, feste, frühe und starke Verbindungen zwischen Liebe und Pflicht zu begründen: intelligible Liebe und Pflicht widersprechen sich nie! Nur zwischen Pflicht und Neigung, einem Mischbegriff, deckt der Tragiker die Konflikte auf, wie ich zwischen jenen beiden den notwendigen Einklang aufgedeckt habe.

60. Allen, welche Waffen tragen, (Beamten, Offizieren, Soldaten, Schutzleuten u. s. w.) ist entweder jeder Alkoholgenuss grundsätzlich zu verbieten, oder es muss (sei es mit, sei es ohne Alkoholverbot) das Waffentragen, nicht nur ausserhalb des Dienstes, sondern auch im Dienste allemal dann, wenn die Waffen nicht zu Waffenübungen gebraucht werden, aufhören,

61. Mindestens erwächst den Militärärzten die Pflicht, alle Soldaten und Offiziere, besonders jüngerer Jahre, auf Alkoholwirkung ins Auge zu fassen und die nicht resistenten Persönlichkeiten zu melden.

62. Die „Absperrungssymptome durch stehende Wellen“, wie ich sie früher dargestellt, gewinnen an Bestimmtheit des Ursprungs, da die Interferenzerscheinungen von Nervenvorgängen, zumal bei der, negativen Schwankung, welche von mir im Aprilheft von Virchow's Archiv 1896 geschildert sind, teilweise in Hermann's neuester Physiologie Bestätigung finden. Auch für These 33 sub b lässt sich aus dem citierten Lehrbuch pag. 393 und pag. 394 Grund zu näherer Möglichkeit der Elektroskopfunktion gewisser Rindenzellen ableiten. Der Interferenz ist von Hermann jetzt durchweg im weiteren Spielraum in der Physiologie eingeräumt; nur fehlt noch die Allgemeindarstellung, welche ich als Erfordernis bezeichnet habe, und welche Hermann für den allgemeinen Teil der nächsten Auflage empfohlen sei.

§ VII.

Methodisches für jetzt und fernerhin.

Die Einteilung des Stoffes gestaltet sich beim Fortschreiten notgedrungen in der Weise, dass drei Arten wissenschaftlichen Materials jedes Heft zusammensetzen:

Voran die kritische Grundlegung,

sodann, zum Teil in Beispielen, pragmatische Mitteilungen,

endlich fortlaufende Thesen.

In diesem zweiten Heft hat die kritische Grundlegung nicht etwa ihr Ende erreicht. Vorgreifend besagen die Thesen das schon. Jedoch kann aus äusseren Gründen von diesem Verfahren nicht abgegangen werden.

Fürs dritte Heft wird das Grenzgebiet von Gemüt und Willen nach seiner grundlegenden Tragweite, fürs vierte desgleichen die Anatomie und Physiologie erörtert werden. Für weitere Hefte bleiben immer noch methodische und grundsätzliche Stoffe, ausser speziellen Thatsachen.

Denn wichtiger als alle Einzelheiten ist einmal die Grenzbestimmung für eine neu auftauchende Wissenschaft, sonst wird der menschlichen Neigung, die das organische Trägheitsgesetz repräsentiert, der Schein einer Pflicht gestattet. Die Existenzberechtigung also ist zu erweisen. Und vor allem wird das Prinzip methodischer Klarheit, das viel vernachlässigte, zur Geltung kommen und manchem Übelstand abhelfen. Ausdrücklich, zu Lehrzwecken und zu Forschungszwecken, muss ein jeglicher gegen Revisionsfragen gesichert sein: bewegt sich eine Untersuchung auf dem Boden empirischer oder metaphysischer Psychologie? auf dem Boden physiologischer Psychologie, oder der Physiologie, oder der metaphysischen Moral oder der kritischen Philosophie oder der Klinik? der Gesundheit oder der Krankheit?

Ferner auf die Frage: Metaphysik oder Erfahrung? endlich innerhalb der Erfahrung: Empirie oder Wissenschaft? thatsächliche, mögliche, wahrscheinliche, hypothetische Erfahrung? Nur diese letzten vier Fragen umfassen, wenn gewisse Naturforscher überhaupt methodische Fragen stellen, das ganze erkenntnistheoretische Rüstzeug; von den vieren die letzte zugleich alle im ersten Heft gekennzeichnete falsche Metaphysik. Gerade diejenigen nämlich, welche am stolzesten ihre Empirie zur Schau tragen, wissen gar nicht, wie harmlos sicher Metaphysik sie am Leitseil führt.

Abgesehen von diesen Metaphysikern wider Willen giebt es noch innerhalb der Erfahrung kritisch zu schlichtende Gegensätze genug, z. B. zwischen Anatomie einerseits und Klinik andererseits, über das was thatsächlich, möglich, wahrscheinlich oder hypothetisch ist. Schon Anatomie und Physiologie kontrastieren vielfach. Man kann nicht leugnen, dass nach langem klinischen Arbeiten erneute Orientierung in einem gutem Lehrbuch der Anatomie oder in guten Präparaten wie ein erfrischendes Bad der Skepsis wirkt, auch nicht, dass man dessen vorübergehend und zeitweise bedarf. Nur wie soll der Kliniker bei Anatomie, selbst bei Physiologie, für welche er doch auch mitarbeitet, stehen bleiben? Die klinischen Bilder, die seelischen Vorgänge, Meinungen, Gefühle etc. sind auch Erfahrungsthatsachen, wiewohl oft Momentbilder — nämlich für den Maassstab eines Menschenlebens. Für Generationen und für Entwickelungsfragen mit ihrem Maassstab ohne Ende verwischt sich der Zeitunterschied zwischen anatomischen und klinischen Erfahrungsbildern, da sind beides Momentbilder. Auch verwischt er sich, sogar zu Gunsten klinischer Bilder, aus sittlichen und anderen Wert-Rücksichten. „Der lebende hat Recht“, besonders der leidende! Denn er am lautesten fordert sein Recht. Darum wird er gehört; der weniger leidende, der anscheinend gesunde oder der nicht leidende, der gesunde und nur bedrohte aber ist dadurch zu lange vernachlässigt. Ihn wollen wir studieren und so lenken, dass er nicht erst und womöglich niemals dem Leiden verfallen dürfe!

Indes schon der Versuch, die zahlreichen Formen seelischer Verstimmung, bei allen körperlichen Krankheiten zu studieren, wird als ein Versuch aufgefasst, „alle für verrückt zu erklären“: zuerst von Ärzten, dann von den Patienten. Dennoch besteht die wohlthätige Beeinflussung des spottenden Arztes, die er auf seine Patienten übt, in nichts anderem, als in der zwar rohen psychologischen Umgangsempirie, über welche, aber bloss insoweit er über sie verfügt. Bei Leberkranken, bei Herzkranken, bei Magenkranken, lässt sich die allen Menschen bekannte Reihe von Stimmungsanomalien, welche natürlich ganz innerhalb der seelischen Norm liegen und dieser Norm Ausdruck sind, nur mit Mühe studieren. Warum? Jede Frage in psychologischer Richtung erweckt die Furcht vor Geisteskrankheit, ist eine Beleidigung, ist Unterstellung von „Verrücktheit“. Glücklicherweise giebt es genug denkende Menschen, die der Wissenschaft gestatten, sich statt der Empirie einzunisten.

Die sämtlichen Abstufungen unendlichster Mannigfaltigkeit zwischen Gesundheit, Nervosität, Gemütsleiden und Seelenstörung ist

niemand, ausser einer einzigen Instanz, zu beurteilen und zu behandeln imstande: der Irrenarzt. Aus langjähriger Erfahrung wird jeder Fachmann, d. h. jeder Arzt, welcher alle jene Abstufungen (innerhalb seiner persönlichen Grenzen) zu übersehen vermag, bestätigen, dass viele ärztliche Kollegen allein die der Polizei zufallende floride Tobsucht für „reif" genug halten, um sie dem „Nervenarzt", will besagen: dem „Irrenarzt" zum Schrecken der andern Kranken in die Sprechstunde zu schicken. Dagegen die „bloss nervösen" Patienten, bei denen ein sachverständiger Nervenarzt (und das kann stets bloss ein Irrenarzt sein) so unendlich viel Unglück zu verhüten vermag, gerade diese bewahrt man mit rührender, wegen der traurigen Folgen des Bewahrens rührender Mühe ausdrücklich vor dem Auge des Sachverständigen. Nur die Zeit besitzt für diesen Augiasstall die Herkuleskraft, „die schöne lange Zeit"! —